

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag II., Csovo nám. 32. Telefon 6795, 6797.

Postamt 57544.

Inserate werden laut Tarif billigt berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post

monatlich . . . KČ 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährlich . . . 96.—
ganzjährig . . . 192.—

Auslieferung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlegung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

3. Jahrgang.

Sonntag, 11. Feber 1923.

Nr. 34.

Um die Sicherheit des Staates.

Die Regierungsvorlage über das Gesetz zum Schutze der Republik wird am Dienstag dem Abgeordnetenhaus vorgelegt werden. Der vom „Rude Pravo“ veröffentlichte Text des Gesetzes, das in dieser Fassung nur als ein ungeheuerliches Monstrum bezeichnet werden muß, wurde von einigen Blättern als der ursprüngliche vom Justizministerium ausgearbeitete Entwurf bezeichnet, der seither bei der Durchberatung in den zuständigen Körperschaften wesentliche Änderungen erfahren habe. Demgegenüber behauptete wieder ein nationaldemokratisches Blatt, daß der Text des Entwurfes doch richtig sei. Wer das Richtige behauptet, das wird die für Dienstag erwartete Vorlage zeigen. Es wäre darum auch verfrüht, sich mit dem Inhalt des Gesetzes schon zu beschäftigen. Was dagegen unzweifelhaft feststeht, ist die Tendenz des Gesetzes, die auf die Festigung der Sicherheit des Staates abzielen soll. Das Einbekenntnis, daß die Sicherheit des Staates derart bedroht ist — ein Einbekenntnis, das schon in der Tatsache der Einbringung dieser Vorlage liegt — wird vor allem im Auslande überraschen, wo die berühmte tschechoslowakische Auslandpropaganda bisher eine ganz andere Walze eingelegt hatte und sich zu beweisen bemühte, daß die Verhältnisse im tschechoslowakischen Staate derart wunderbar konsolidiert seien, daß sie sich von denen aller Nachbarstaaten ganz entschieden unterscheiden. Und nun auf einmal eifern sogar die Regierungsblätter in dem Bemühen darzutun, daß es höchste Zeit sei, daß der Staat auf seine Sicherheit vor dem Kommunismus, dem Monarchismus und dem Irredentismus Bedacht nehme.

Die regierenden Kreise und ihre propagandistischen Organe scheuen im Eifer, das Gesetz durchzudrücken und dafür sozusagen moralische Gründe aufzutreiben, vor seiner Uebertreibung zurück, wenn dabei den Koalitionsbrüdern nur die Möglichkeit geschaffen wird, im Trüben fischen zu können. Einen der Gründe bietet der Hinweis auf einige Nachbarstaaten, die gleichfalls, der Not folgend, Ausnahmsgesetze zur Schmälerung der staatsbürgerlichen Freiheiten und insbesondere zur Einschränkung der Press- und Redefreiheit geschaffen hätten. Dieselben Patrioten aber, welche das Beispiel dieser Staaten so nachahmenswert finden, wären wohl bitter gekränkt, wenn die politischen Zustände dort mit denen dieses Staates auf eine Stufe gestellt würden.

Die Annahme, daß die Sicherheit des Staates durch den Kommunismus ernsthaft bedroht sei, straft sich selber Lügen. Gerade in den letzten Tagen konnten die Blätter über die rückläufige Bewegung, welche die kommunistische Partei in der Tschechoslowakei genommen, nicht genug ihrer Freude Ausdruck geben. Die Zahl der Mitglieder der Partei ist in kaum zwei Jahren auf fast ein Viertel ihres ursprünglichen Bestandes gesunken. Ist diese reduzierte Zahl der Bekenner der kommunistischen Partei für den Bestand des Staates wirklich bedrohlicher, als es die Partei zu ihrer Blütezeit war? Aber die Kommunisten wollen doch gar nicht den tschechoslowakischen Staat in seinen Grenzen gefährden und sie haben sich auch auf ihrem soeben genannten Parteitag beeilt, der tschechoslowakischen Staatsidee den Kotau zu machen. Und beabsichtigen sie etwa in den nächsten Stunden und Tagen die soziale Revolution zu proklamieren? Wer kann glauben, daß es ihnen mit den revolutionären Tiraden, die sie noch gelegentlich vom Stapel lassen, ernst ist in einem Zeitpunkte, da die Kommunisten in Rußland den Kapitalismus mit aller Ehrjucht wieder auf den Thron hinaufkomplimentieren! Die Umkehr der tschechoslowakischen kommunistischen Partei in die Bahnen, die eigentlich die tschechische Sozialdemokratie gehen müßte, wird immer sichtbar, je mehr die realen Erkenntnisse der Massen die Führer vom Wege der romantischen Phantastereien abdrängen. Führen die Regierenden nicht die Lächerlichkeit

Frankreich verbietet deutschen Ministern, das Ruhrgebiet zu betreten!

Paris, 10. Feber. (Savas.) Poincaré hatte heute morgens von 10 bis 12 Uhr mit dem belgischen Außenminister eine Besprechung, welcher außerdem der belgische Gesandte, Kriegsminister Maginot, Arbeitsminister Le Troquer, Finanzminister De Laetie und der Minister für die besetzten Gebiete Reibel beizuhören. In dieser Sitzung wurde beschlossen, folgende Note an Deutschland zu überreichen:

Die belgische und französische Regierung haben festgestellt, daß der Besuch des Reichskanzlers Cuno im Ruhrgebiet und seine dortige Tätigkeit einzig und allein den Zweck hatten, Erregung unter den Großindustriellen, Angestellten und Staatsbeamten hervorzurufen. Unter diesen Umständen sieht sich die französische und belgische Regierung, die im Interesse der Bevölkerung bestrebt sind, Wirren zu vermeiden, die Blutvergießen zur Folge haben könnten, genötigt, der Reichsregierung und den Regierungen der Länder mitzuteilen, daß den Reichsministern und den Ministern der deutschen Länder nicht gestattet wird, das Ruhrgebiet zu betreten.

Diese Note wurde der deutschen Gesandtschaft in Paris übergeben.

Breitscheid über Verhandlungen.

London, 10. Feber. Der sozialdemokratische Abgeordnete Breitscheid, der hier eingetroffen ist, erklärte in seiner Unterredung mit dem diplomatischen Berichterstatter der „Daily News“ über die Lage an der Ruhr: Seine einzige Hoffnung bestehe in einer Initiative Großbritanniens oder Amerikas. Eine Vermittlung sei dringend notwendig und es bestehe die Gefahr, daß sie zu spät kommen werde. Die gesamte sozialistische Partei sei mit der deutschen Regierung in ihrem passiven Widerstand gegen die Politik des französischen Militarismus und französischen Kapitalismus einig. Dem Berichterstatter zufolge erklärte Breitscheid, daß dieser Widerstand jedoch unbegrenzt aufrecht erhalten werden könne. In der Zwischenzeit verstärkten die Franzosen sowohl die nationale als auch die kommunistische Bewegung in Deutschland. Seine Partei unterstütze die Regierung unbedingt in ihrer gegenwärtigen Haltung, aber seine Partei sei sozialistisch und die Regierung sei eine Bourgeoisregierung. Beide lebten Seite an Seite mehr als Nachbarn, denn

ihrer Unterjüngens, gegen die Kommunisten just in einem Augenblick mit schwerstem Geschütz anzurücken, da diese sich in einem solchen Umwandlungs- und Zerfetzungsprozess befinden?

Das Gesetz zum Schutze der Republik soll auch den Monarchismus bekämpfen. Wenn es sich den Befürwortern des Gesetzes nur darum handeln würde, nach dem Beispiel etwa Oesterreichs die Möglichkeit der Wiederkehr der Habsburger gesehlich auszuschließen, so könnte man dies als Ausfluß eines, wenn auch hierzulande überflüssigen republikanischen Eifers ansehen. Aber warum dieses Getöse, als ob der Monarchismus die Sicherheit und den Bestand der Republik wirklich aufs schwerste gefährden würde und als stünde der Monarchismus wie Hannibal vor den Toren! Von allen Möglichkeiten, mit denen der Staat zu rechnen hat, ist die monarchistische Gefahr sicher die kleinste. Keine der Nationalitäten des Staates, keine der hier bestehenden Parteien trägt — trotz aller Mängel des heutigen Systems — auch nur die geringste Sehnsucht nach Restaurierung des monarchistischen Regimes und es hießt mit Kanonen nach Spagen schießen, wenn die Regierung zur Bekämpfung der imaginären monarchistischen Bestrebungen an eine Verschärfung der geltenden Strafbestimmungen schreiten will.

Verbleibt noch der Irredentismus! Auch hier merken die Macher des Gesetzes nicht, welches Widerspruchs sie sich schuldig machen, indem sie die Gefahr eines Irredentismus offen zugeben. Der tschechoslowakische Staat ist, wie sie stets behaupten, ein Nationalstaat. Wie ist in einem solchen die Existenz einer nationalen Irredentia überhaupt möglich? Doch abgesehen von diesem Widerspruch: merken die Herrschen-

den Kameraden. Auf die Frage, ob Deutschland sich bereit erklären würde zu verhandeln, während die Franzosen sich im Ruhrgebiete aufhielten, habe Breitscheid entschieden bejahend geantwortet. Er erklärte, die deutschen Arbeiter würden niemals eine Weigerung dulden, in ernste Verhandlungen zu treten, es sei jedoch für Deutschland unmöglich, die Initiative dazu in einem Augenblicke zu ergreifen, wo es sicher sei, daß eine solche Bewegung in Frankreich sofort als Zeichen der Schwäche aufgefaßt werden würde.

Poincaré und die Kammer.

Paris, 10. Feber. Die dreigliedrige Unterkommission, die vorgestern vom Kammerausschuß für auswärtige Angelegenheiten zur Aufstellung des Fragebogens für den Ministerpräsidenten Poincaré betreffs der Ruhrbesetzung, der Konferenz von Lausanne usw. bestimmt worden war, hat ihre Arbeiten im Einvernehmen mit den verschiedenen beteiligten Kommissionen beendet. Der Fragebogen wird veröffentlicht werden und am Dienstag an die Vollversammlung zur Genehmigung gehen. Eine Nachrichtenagentur teilt hiezu mit: Angesichts des Umstandes, daß die deutsche Presse die letzten Debatten der Kammerkommission für auswärtige Angelegenheiten als eine Mißbilligung der französischen Regierungspolitik auslege, habe sich Poincaré entschlossen, demnächst vor der Kommission zu erscheinen.

Englands Entgegenkommen in der Ruhraktion.

London, 10. Feber. (Savas.) Die englische Regierung beauftragte den Kommandanten der englischen Okkupationstruppen General Goblen, sich mit dem französischen kommandierenden General Degoutte über die Modalitäten zu einigen, wie den französischen Wünschen nach Erleichterung der Abfertigung von Kohlenzügen aus dem Ruhrgebiete durch die englische Okkupationszone zu entsprechen wäre.

Ueberwachten statt der Ruhrkohle.

Berlin, 10. Feber. (Wolff.) Auf den Zechen des Waldenburger Steinkohlenreviers werden jetzt von den Belegschaften in der Form der täglichen Anhängung einer achten Stunde an die regelmäßige Arbeitszeit Ueberwachten zum Ausgleich für den Ausfall der Ruhrkohle geleistet.

den nicht, als wie unfähig sie sich selber hinstellen, wenn sie zur Beseitigung irredentistischer Strömungen kein anderes Mittel übrig haben, als die Schaffung eines Ausnahmegesetzes und die Aufhebung der staatsbürgerlichen Freiheiten? Anstatt die Millionen andersnationaler Staatsbürger zur Mitarbeit am Staate zu gewinnen, will man sie durch vermehrten polizeilichen Druck und durch Auslieferung ihrer Rechte an die Willkür des Staatsanwaltes zur Untüchtigkeit zwingen. Das ist eine Idee, würdig eines Polizeivorstandes, aber unverständlich, wenn Politiker ihre Väter sind. Im übrigen vermag das Schreckgespenst der Irredentia wahrlich nur Heiterkeit zu erregen. Die Verkündung des Hochverrates als Pflicht jedes Deutschen durch Dr. Vogdman hat in der deutschen Bevölkerung so gut wie kein Echo gefunden und außer bei seiner Partei und dem Fähnlein der Deutschgelben hat sie allgemeine Ablehnung gefunden. Das ist kein Verdienst der Regierungsgeschichten, deren unfelige Politik auf die Irredentia fördernd zu wirken geeignet ist, sondern die Folge des ruhigen, nüchternen Sinnes der deutschen Bevölkerung, ein Kapital, das von den Regierenden nicht leichtfertig vergeudet werden sollte. Bedrückungsmaßnahmen sind am allerungeeignetsten, die Liebe der Bevölkerung zum Staate zu steigern.

So zerflattern bei näherer Betrachtung die Gründe, die für das Gesetz sprechen sollen, in nichts. Es bleibt nur übrig, daß das Gesetz nur deshalb geschaffen werden muß, weil es einzelne Parteien für ihre Bedürfnisse brauchen und in diesem Sinne mißbrauchen wollen. Nicht um die Sicherheit des Staates geht es, sondern um den Schutz von Parteien, Klassen und Cliquen, die sich wehren, die Gebote der Zeit zu erfüllen!

Der Sinn des Ruhrkampfes.

Von unserem Berliner Mitarbeiter.

Die erste Verlustliste vom Kriegsschauplatz an der Ruhr verzeichnet sieben Todesopfer: einen Schlosserlehrling, einen Krankenpfleger, einen Bergmann, einen Schuhmacher, einen Arbeiter, einen Wächter, ein spielendes Kind. Die Reise der französischen Ingenieure an die Ruhr hat also zunächst den einen Erfolg gehabt, daß das Proletariat sein Blut lassen muß. Wir kommen zu euch nicht als Feinde, sondern wir wollen nur, gewiß in eurem Sinne, die großen Kapitalisten zwingen, endlich ihre Pflicht in den Leistungen für den Staat und die Reparationen zu erfüllen: so wurde es den Ruhrarbeitern versündet. Strafen schon die Hunderttausende Mann Militär, die unübersehbare Zahl von Tanks, Kanonen und Maschinengewehren das Märchen von der friedlichen, der wirtschaftlichen Mission Lügen, so zeugen die bisherigen sieben Proletariatsleichen noch deutlicher für die wahren Absichten der französischen Regierung. Sie mag tausendmal recht haben, daß das deutsche Volkspital nicht viel mehr als 4.5 für die Reparationen oecisiet habe, je glaubt doch kein deutscher Arbeiter daran, daß eine Kröche der anderen die Augen ausbade, daß der französische Kapital, daß der französische Imperialismus dazu ausreichen sei, dem deutschen Proletariat die Pforten des Paradieses zu öffnen.

Sieben Proletarier auf der ersten Verlustliste; dazu kommen die Hunderttausende, denen durch die maßlos anwachsende Teuerung das farge Brot vom Munde weggeschlagen wird, die Kinder, denen keine Milch mehr geliefert werden kann; dazu kommt die Umwandlung der Schulen in Kasernen, die Veranbarung der Krankenhäuser an Betten, damit es den Soldaten nicht an Schlafgelegenheit fehle, die Lohnsenkung des ganzen Verkehrs, der drohende Ausbruch einer gewaltigen Arbeitslosigkeit. Kurzum, die Reise der französischen Ingenieure an die Ruhr enthält sich, je länger, je mehr, als ein ganz gewöhnlicher kriegerischer Raubzug mit den üblichen Folgeerscheinungen. Die Kosten dafür zahlt das Proletariat diesseits wie jenseits der Grenzen. Das wirtschaftliche Elend, an dem Deutschland zugrunde zu gehen droht, frisst auch schon am Mark des französischen Volkes. Der Frank hat seit der Ruhrbesetzung ein weiteres Viertel seines Wertes verloren, das heißt, daß in Frankreich die Preise für alle Waren und Lebensmittel in demselben Verhältnis in die Höhe gehen, daß die Arbeitslöhne immer unzulänglicher werden, daß die Staatsfinanzen in immer größerer Unordnung geraten.

Im Ruhrrevier steht inzwischen der Kampf. Die deutsche Sozialdemokratie darf es sich als Verdienst zuschreiben, daß sie bisher ebenso sehr einen Sieg des französischen Imperialismus, wie einen Triumph des deutschen Nationalismus verhindert hat. Zum erstenmale in der Geschichte werden die geschlossenen Organisationen der Arbeiter dem gewaltigen Militärapparat der Welt entgegengesetzt. Die brutale Gewalt und der freie Wille, der Kadavergehorsam und die Selbstdisziplin, kriegerische Macht und proletarischer Geist stehen gegeneinander als unerbittliche Feinde. Wie auch dieses Ringen ausfallen sollte, das eine steht jetzt schon fest, daß es von außerordentlicher Bedeutung für die künftige Entwicklung der Arbeiterbewegung sein wird. Die deutschen Arbeiter verteidigen an der Ruhr nicht die Interessen des deutschen Kapitals, sondern ihre eigenen Interessen, sie wollen nicht ihre Unterbrüder wechseln, damit die Unterdrückung bleibe.

Der Kampf an der Ruhr darf nicht mit einem „Sieg“ des einen oder anderen Landes enden, sondern er muß zu einer Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland führen, die die dauernde Ausschöpfung dieser beiden großen Nationen vorbereiten soll. So wenig wie das deutsche Proletariat vor dem französischen Imperialismus zurückweichen will, so wenig denkt es daran, dem deutschen Kapital die Kasernen aus dem Feuer zu holen. Darüber hat der Beschluß des sozialdemokratischen Parteiaussschusses bereits das Notwendige gesagt und in diesem Sinne ist er auch von den arbeitenden Massen im Lande aufgenommen worden. Die deutsche Sozialdemokratie wird sich auch durch das Gesetz der Nationalisten, daß ihre Politik ein „sicherer Aktiposten“ in der Politik Frankreichs sei, von ihrer bisherigen gradlinigen und eindeutigen Haltung nicht abbringen lassen. An der Ruhr verteidigen die deutschen Arbeiter ihr Vaterland, nicht das Vaterland der kapitalistischen Ausbeutung und der monarchischen Reaktion,

Die Konfiskationspraxis.

Zu der Sitzung des Senates am 22. Januar haben die Senatoren Kiehn, Pollok und Genossen an den Herrn Justizminister, betreffend die Konfiskation des „Sozialdemokrat“ folgende Interpellation gerichtet:

Der „Sozialdemokrat“, das Zentralorgan der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik, brachte in seiner Nummer 16 vom Sonntag, den 20. Januar 1923 unter dem Titel „Das Urteil“ einen Artikel, der das Ergebnis des Prozesses gegen den Abgeordneten Dr. Baeran und das über ihn und seinen Mitangeklagten, Schwabe, gefällte Urteil einer streng sachlichen Besprechung unterzog. Der Artikel hat folgenden Wortlaut:

Das Urteil.

Das Urteil über Baeran und seinen Mitangeklagten, Schwabe, ist gefällt. Dieses Urteil kommt angefaßt aller Umstände, unter denen dieser Prozeß vor sich ging, nicht weiter überraschend, dennoch müßte es selbst bei den größten nationalen Gegnern Baerans schwere Bedenken erregen. Diese Bedenken müßten gerade bei jenen, welche diesen Staat am heftigsten zu verteidigen beteuern, am größten sein, da ihnen das Verdikt der Geschworenen als eine Erschütterung des Rechtsglaubens weiter Kreise der Bevölkerung erscheinen müßte.

Baeran und Schwabe sind keine sympathischen Gestalten. Daß Baeran im deutschen Bürger- und Kleinbürgertum zu einer solchen Bedeutung und Stellung gelangen konnte, war nur in der österreichischen und später in der tschechoslowakischen Zunftstufenleiter möglich. Bei geordneten nationalen Verhältnissen hätte seine, jeder ernst, sachlichen Arbeit abgesehene demagogische Tätigkeit ihn niemals zu irgend einer nennenswerten Rolle gelangen lassen. Der herrschende nationale Gaj war der Boden, auf dem Baerans Weizen zu üppiger Blüte gedeihen konnte. Man findet darum Baerans auch auf tschechischer Seite in reicher Fülle. Dies vorausgeschickt, ist erklärlich, daß sich Baeran den leidenschaftlichen Gaj der tschechischen Nationalisten zusagte. Wenn jetzt das Schwert der Justiz auf ihn niederfaßt, so wird kein Unvoreingenommener nach dem Verlauf und den Ergebnissen des Prozesses sich des Eindruckes erinnern, daß Baeran in der erhabenen Luft des nationalen Gajes verurteilt werden mußte, daß er auch verurteilt worden wäre, wenn noch weniger greifbare, juristisch manchestbare Beweise gegen ihn erbracht worden wären, als stellig zu machen, den Bemühungen des Staatsanwaltes gelang.

Wurde die Schuld Baerans nachgewiesen? Wir zweifeln keinen Augenblick, daß die Geschworenen bei der Fällung ihres Verdiktes dieses Glaubens waren. Es fehlt jeder Grund zur Annahme, die Geschworenen hätten nicht, wie es ihr Eid vorschreibt, nach bestem Wissen und Gewissen ihr Urteil gefällt. Aber die Geschworenen sind eben Menschen. Produkte und Träger des Geistes ihrer Klasse, ihrer Nation und ihrer Umgebung. Die Erwartung des nationalen Kampfes läßt die Frage entstehen, ob es überhaupt möglich gewesen wäre, tschechische Geschworene zu finden, die es hätten wagen können, Baeran, der als der Repräsentant der Feinde der Republik gilt, wenn er einmal vor Gericht gestellt war, auch bei einem noch lächerlicheren Indizienbeweis freizusprechen. Man wird diese Frage verneinen müssen. Stimmung, Denkweise, politische und nationale Einstellung des tschechischen Bürgertums, aus dem die meisten der Geschworenen stammen, liegen bei politischen Prozessen der Schöpfung eines Urteils, das sich nur auf Rechtsgründe und nur auf die im Beweisverfahren erwielenen Tatsachen stützt, ebenso hindernd im Wege, wie dies ähnlich bei deutschbürgertlichen Geschworenen wäre, wenn sie, sei es nun über einen nationalen Freund oder einen Gegner Recht zu sprechen hätten. Man kann sich schon vorstellen, daß die Geschworenen — abgesehen davon, daß sie es als Schwäne einzufinden hätten, einen „Feind der Republik“ freizusprechen

bei der Mentalität eines großen Teiles der ihnen konnationalen Bevölkerung im Falle eines Freispruches gesellschaftlich verdammt und in der Presse namentlich als Schandvogel der Revue- und Schläger ihrer Feinde gebrandmarkt worden wären. Dies sei nicht gesagt, nur die Geschworenen oder das Gericht zu „schmähen“, sondern weil die Einschätzung der politischen Verhältnisse die erschütternde Ueberzeugung aufdrängt, daß es nachgerade unmöglich geworden ist, in politischen Prozessen ein von nationalen Stimmungen und Parteitenden unbeeinflusstes Urteil zu erwarten. Womit durchaus nicht behauptet werden soll, daß in solchen Fällen Berufsrichter unbedingt den Geschworenen vorzuziehen wären, denn auch sie leben nicht im luftleeren Raum und stehen bei aller „Unabhängigkeit“ in Abhängigkeit von den staatlichen und politischen Zuständen. Bei diesem Prozeß war es möglich, daß ein von der Regierung unabhängiges Blatt, es ist die Preshburger „Rote Abend“, während des Prozesses einen Artikel brachte, in dem es die Verurteilung Baerans forderte, — weil er ein Feind des Staates sei. Nicht die Frage der Schuld im Sinne der Anklage hält das Regierungsblatt (!) für eine Entscheidende, sondern die Gesinnung des Angeklagten! Und dieses Blatt ließ der sonst so eifrige Staatsanwalt unkommentiert! Wer mag glauben, daß die „R. Z. am Abend“ mit ihrer Rechtsauffassung allein dastehet?

Die Verurteilung Baerans und Schwabes ist keine Antwort auf die Frage nach ihrer Schuld. Die Geschworenen mochten des Glaubens sein, daß Baeran schuldig ist und diesen Glauben mögen auch andere haben. Aber der Glaube ist ebenso wenig ein Rechtsgrund wie der Verdacht. Diesen Rechtsgrund, der nur in dem einwandfreien Nachweise bestehen kann, daß Baeran Spionage getrieben hat, ist der Ankläger schuldig geblieben. Daß Baeran die ihm zur Last gelegten Verbrechen begangen habe, dafür vermochte der Staatsanwalt nur Indizien, Verdachtsmomente zu erbringen, unter denen die stärksten Baerans politische Gesinnung, seine Stellung zum tschechoslowakischen Staate und die gewiß nicht in seinen Quellen waren, aus denen er — der „Material-Zentraler“ aus Neigung und pathologischer Veranlagung — das „Material“ für seine demagogische Agitation schöpfte. Die Anklage des Staatsanwaltes, der die Dürftigkeit seiner Beweise gewiß fühlte, war denn auch vorwiegend auf die politische Tätigkeit Baerans aufgebaut, obwohl er einseitig die Geschworenen bat, auf das politische Moment keine Rücksicht zu nehmen, klang seine Rede darin aus, die Geschworenen müßten Baeran, der schon durch seine Tätigkeit als Abgeordneter „berühmte“ sei, verurteilen, da Tausende in der Republik dies von ihnen verlangten. Ein Ankläger, der sich gezwungen sieht, politische Stimmungsmaße zu betreiben, fühlt selber, wie dünn der Boden des Rechtes unter seinen Füßen ist. Der die öffentliche Meinung beherrschende Geist läßt allerdings solche Appelle an die politischen und nationalen Instanzen sehr wirkungsvoll erscheinen. Nicht nur, daß dem Ankläger prompt die Köpfe der Angeklagten überreichten, gingen sie in dem auf diese Weise erweckten Eifer so weit, daß sie Baeran und Schwabe „niedrige und unehrenhafte“ Motive für die Tat zusprachen. Die Geschichte dieses Staates und der in ihm an den höchsten Stellen stehenden Männer sollte den Geschworenen die Wandelbarkeit solcher fälschlicher Begriffe veranschaulichen und sie, selbst wenn sie die Angeklagten zehnmal für schuldig hielten, zur sparsamen Verwendung ihrer moralischen Entrüstung über etwas Bestimmten mißten, das bei ihrem eigenen Volke als rühmenswertes Tat gilt.

Unsere Partei, die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei und besonders deren Vertrauensmänner, sie hatten keinen niedrigeren, gehässigeren Feind, als es Baeran ist. Dennoch kann uns dies nicht einen Augenblick bestimmen, Unrecht als Recht anzusehen. Sicher ist auch, daß Baeran, trotz der Geschicklichkeit seiner Verteidigung vor Gericht, alles andere eher als eine Heldentat darstellte. Baerans Berufung auf Dreyfus —

er, der Massenantisemit! — und seine Betörung nie ein nationaler „Decker“ und „Chauvinist“ gewesen zu sein, und seine Erzählung über sein gutes Herz, das ihn als Schulreferenten der Brünnener Gemeinde mit gleicher Liebe für die tschechischen Kinder sorgen ließ, wie er auf die deutschen bedacht war, das alles läßt kein nationales Selbstgefühl, wie er und seine Anhänger es vortischen, recht reduziert erscheinen. Diese Art seiner Verteidigung konnte ihn nicht einmal den tschechischen Geschworenen sympathisch erscheinen lassen. Geradezu verächtlich machte ihn der Nachweis seiner Beziehungen zu den monarchistischen Horthyisten und die Tatsache, mit welchen dunklen, unsauberen Existenzen und Individuen er sich zu umgeben wußte. Aber dies alles rechtfertigt nicht das Urteil. Rein rechtlich Gesunter kann nach diesem Prozesse zu einem anderen Schlusse kommen, als daß hier nicht über eine erwiesene Tat, sondern über eine politische Gesinnung abgeurteilt wurde. Das ist für die Rechtsprechung und für die politische Entwicklung des Staates gleichermassen schädlich.

In diesem Artikel sind familiäre Stellen, auch die allerharmlosesten, die sich mit dem Urteil über Baeran befassen, konfisziert worden. Diese Art der Handhabung der Pressensur muß nicht nur jede Freiheit der Meinungsäußerung erschaffen, sie macht auch die Besprechung aller Mißstände im Justizwesen des Staates unmöglich. Da mit dem „Sozialdemokrat“ zugleich eine Reihe anderer Blätter der Beschlagnahme verfielen, so erscheint es zweifellos, daß diese Beschlagnahme auf eine Weisung des Herrn Justizministers an die Staatsanwälte erfolgt ist. Diese Droffelung der Pressensur ist im höchsten Grade gefährlich, sie macht die Presse mundtot, ohne daß sie verhindern kann, daß über Vorkommnisse, wie es dieser Prozeß ist, in der Bevölkerung nur noch ärgere Vorstellungen hervorzurufen werden, als dies bei völliger Freiheit der Presse geschehen kann.

Die Befertigten fragen daher den Herrn Justizminister: Ist der Herr Justizminister geneigt, darüber Auskunft zu geben, ob die Konfiskation des „Sozialdemokrat“ und der anderen Blätter über seine Weisung erfolgt ist. Und wenn dies der Fall ist: Was gedenkt er zu tun, um den schädlichen Ueberreifer der Staatsanwälte bei der Handhabung der Pressensur im Interesse der freien Meinungsäußerung zu beseitigen?

Prag, den 23. Jänner 1923.
(Folgen die Unterschriften.)

Inland.

Die Hinrichtung der kommunistischen Opposition. Im Organ der kommunistischen Opposition „Straž Vidu“ richtet Anton Heß einen heftigen Angriff gegen die Politik Smerals. Er erklärt, daß er von den Verhandlungen des Parteitag nicht befriedigt ist, da dieser zu den wichtigen politischen Tagesfragen nicht Zielsetzung nahm. Die Delegierten hätten nicht Gelegenheit gehabt, ihre Ansichten, weder in den politischen noch in den brennendsten Gewerkschaftsfragen, vorzubringen und dies darum, weil zwei Tage lang die Opposition kritisiert wurde. Die Behauptungen Smerals über die Opposition seien unrichtig und unbegründet. Heß besaß sich so dann mit den meisterhaften Regierkäufen Smerals, über die er sagt: „Den Mitgliedern der Opposition wurde nicht die Möglichkeit geboten, sich zu verteidigen: es wurde ihnen nicht möglich gemacht, am Parteitag teilzunehmen und sie wurden nur als Gäste zugelassen. Es wurde über sie ohne sie entschieden. Das muß heute gesagt werden, damit sich unsere Parteigenossen das Schweigen der Opposition am Parteitag erklären können. Einzig als Vertreter des landwirtschaftlichen Arbeiterverbandes war mit beratender Stimme Genosse Polek delegiert. Die Hinrichtung der Opposition hat sich

also Genosse Smeral sehr leicht gemacht, er konnte sie vor den uniformierten Delegierten des Parteitag leicht vollziehen: eine andere Frage aber ist, wie er diese Hinrichtung vor den Organisationen und ihren Mitgliedern begründen wird. Mit der Wahrheit steht Genosse Smeral auf Kriegsfuß, da er auf die bestimmte Beschuldigung, die Genosse Soufer erhob, überhaupt nicht antwortete und das Schlüsselwort Zepotoch überließ. (Soufer sagte: „Ich konstatierte, daß Dr. Smeral in dieser Frage (der Opposition) den Parteitag, unrichtig informierte: da ich selbst genaue Informationen habe und den Streit sehr gut kenne, kann ich sagen, daß Smeral den Parteitag sehr leicht täuschte.“) — An einer anderen Stelle schreibt Heß: „Wir müssen erwägen, in welcher Zeit das Referat Smerals gehalten wurde: in der Zeit der größten und heftigsten Angriffe gegen die kommunistische Partei. In dieser Zeit konnte das Referat Smerals nicht den Eindruck von Kraft und Entschlossenheit machen, sondern vielmehr den Eindruck von Schwäche und Loyalität gegenüber der Bourgeoisie. Das Referat wurde nicht dem Plenum des Parteitag zur Entscheidung vorgelesen, sondern es war adressiert an die Bourgeoisie und an den Gradstein. Es handelt sich um eine neue Orientierung der kommunistischen Partei. Es ist die Orientierung, die wir vorausgesehen haben und gegen die wir uns wehrten. Ein Beweis dessen ist die Anwesenheit des Augenministers Dr. Benesch bei der (ausländisch des kommunistischen Parteitag d. Red.) im Nationaltheater veranstalteten Festvorstellung. Dieser Besuch war kein zufälliger und man muß ihn als politische Kundgebung werten.“ Zum Schluß erklärt Heß, daß es der Opposition niemand verweigern könne, auch weiter offen die Wahrheit zu sagen. Für den Gedanken des Kommunismus werde nicht nur im Rahmen der kommunistischen Partei, sondern auch außerhalb weiter gearbeitet werden. — Ein anderer Führer der Opposition Polek, veröffentlichte eine Erklärung, in der es heißt, daß sein Name, sowie der Name der Genossen Sture und Cibulka, unter den neugewählten Funktionären der kommunistischen Partei mit Unrecht angeführt sei. Die kommunistische Opposition habe ihre Resignation auf die Mandate trotz des Druckes (den Kolarow ausgeübt hat, Anmerkung d. Red.) nicht zurückgenommen und es scheint, daß ihr Name zur Lösung der Arbeiterchaft mißbraucht werden soll. Deshalb erklärt Polek, daß weder er, noch die anderen Oppositionellen, eine Funktion in der Partei haben, daß sie daher auch keine Verantwortung für die Führung der Partei tragen. Da nach dem kommunistischen Parteistatut jedes Mitglied der kommunistischen Partei die ihm auferlegte Funktion annehmen und ausüben muß, dürften nunmehr die Oppositionellen endgültig aus der Partei ausgeschlossen werden.

Klerikalismus und Monarchismus. Unser Karlsbader Bruderblatt macht darauf aufmerksam, daß die Klerikalen Westböhmens, deren Bewegung im alten Oesterreich niemals eine Rolle gespielt hat, nunmehr in aller Zille die Bildung einer politischen Partei betreiben. Die Wählbarkeit dieser „Reaktionären“ ist namentlich in den ländlichen Bezirken schon stark gediehen, sie propagieren nicht nur den Klerikalismus, sondern hegen auch gegen die Republik, da der Monarchismus, obwohl nicht laut besagt, einen der Grundpfeiler ihres Programmes bildet. Es wäre zwar zu viel gesagt, wollte man behaupten, daß es in Westböhmen eine organisierte monarchistische Bewegung gebe, aber es sei eine Tatsache, daß mit Ausnahme der Arbeiterchaft, die von jeher republikanisch war, in Westböhmen nur wenig überzeugte Republikaner zu finden sind. Der Monarchismus ist zwar nicht organisiert, umsoehr aber gibt es Monarchisten und Reaktionäre, die mit heftigen Augen nach Ungarn oder dem nahen Bayern hinübersehen. Die Agitationszentren dieses westböhmischen Klerikalismus sind Plan mit seinem Kloster, Tepl mit seinem millionenreichen Stift und Petřchau

Franz Schuhmeier.

(Zum zehnten Jahrestage seiner Ermordung.)

Von Ludwig Brägel, Wien.

An der Stadtgrenze, wo die Ausläufer des Wienerwaldes sich mit dem Häusermeer berühren, liegt der stille Quarzinger Friedhof, ein Zeichenfeld mit halb kleinbürgerlichem, halb proletarischem Gepräge. Alle Grabmäler dortselbst überragt das überlebensgroße Standbild Franz Schuhmeiers; unweit gegenüber ruhen die Toten vom 17. September 1911. Proletarier, die anlässlich von Feuerdemonstrationen unter den Augen kaiserlicher Soldaten fielen.

Zehn Jahre sind es, seit die gelehrte Revolverkugel des Christlichsozialen Paul Kunschel den Liebling der organisierten Wiener Arbeiterchaft fällte. Ein Jahrzehnt der schweren Sorgen, die das ganze österreichische Volk bedrückten, ein Jahrzehnt unerhörter Leiden und — eines ungeahnten Aufstieges ist seitdem hingegangen. Nicht zuletzt war es Franz Schuhmeier, der durch die Kraft seiner Rede und Wirkung seinen Anteil an den stolzen Erfolgen hatte.

Franz Schuhmeier war aus der Tiefe des Proletariates gekommen, aus jener Tiefe, in der so viele und reiche Talente schlummern und wo so kostbare Schätze ungenutzt ruhen. Was er geworden, geistig und tätlich, dankte er seiner eigenen Kraft, seinem festen jähren Ringen mit der Not des Lebens, mit dessen niedrigsten Werten! Wie viele Nächte hatte er durchwacht, um

sich zu bilden, zu lernen und zu lesen. Nach einer entbehrungsreichen Jugend umfingen den kaum der Schule entwachsenen Knaben bereits die grausamen Fänge der Fabriksfron. Durch eine lange Reihe von Jahren waren Glend, Sorgen und — Bisher seine einzigen treuen Gefährten. Mit einer übermenschlichen Kraft bequadt, wie sie nur jenen zu eigen ist, in deren Brust ein nichtilbares Sehnen und verzehrendes Verlangen nach Wissen und Spaffen für alle schlugen, überwand Schuhmeier alle Hindernisse und rang sich empor zu Licht und Wissen, um davon dann allen reichlich zu geben. Als Erwachsener setzte er sich auf die Schulbank und saug gab es in dem alten Wiener Arbeiter-Bildungsverein im sechsten Wiener Bezirke einen fernbegierigeren Schüler als den jungen Arbeiter, der meist noch rüthgeschwärtzt, müde und zermürbt ins Schulzimmer kam, um in andachtsvoller Stille den jungen, jumeist studentischen Lehrern zu lauschen, die dort die Arbeiter lehrten.

Schuhmeier ward nicht müde zu lernen; er geleitete stets die Lehrer nach Hause, um so noch auf der Straße den Unterricht fortzusetzen. Dabei sorgte und darble er, nur um sich Bücher zu verschaffen. Zwei Materien waren es vor allem, die ihn fesselten: Geschichte und Volkswirtschaft. Aber auch die großen Schöpfungen der Dichter und Philosophen von der Antike bis zur Moderne ergriffen ihn mit magischer Gewalt. Man mußte oft staunen, wie er die gewaltigen Gedanken der Dichter und Denker erfaßte und wie mächtigen Widerhall sie in seiner Seele fanden.

Seine ersten Vehrjahre fielen in die Zeit

von 1885 bis 1888, in jene Zeit, da in Wien und einem großen Teile der alten Monarchie gesellschaftlicher Ausnahmestand und politische Willfür herrschten und das politische Leben der Arbeiterchaft völlig ruhen mußte. Da erfaßte Viktor Adlers Wochenchrift die „Gleichheit“, die die Arbeiterchaft Oesterreichs zur Einigung aufrief, alle Denkenden im Proletariat und nicht zuletzt war es neben den alten bewährten Kampfern die Arbeiterjugend, die bald von den stolzen Idealen erfüllt wurde.

Als 24jähriger Fabriksarbeiter geriet er zum ersten Male mit der Behörde in Konflikt. Am Weihnachtsabend des Jahres 1888 wurde er mit fünfzehn Genossen, gleich ihm Mitglieder eines „Geheimbundes“, verhaftet und erst nach mehrwöchiger Untersuchungshaft aus dem Wiener Landesgerichte entlassen, nachdem der verurteilte Geheimbund als harmloser Rauchklub „Kanalier“ entlarvt worden war. Und noch viele, viele Konflikte folgten dem ersten folgen: denn einmal „auf der Bahn des Verbrechens“, schritt Schuhmeier zuerst im Arbeiter-Bildungsverein „Apollo“, dem proletarischen Zentrum der Arbeiterchaft Ottakrings, auf dieser Bahn unentwegt weiter. Im „Apollo“ begann er seine „Karriere“, zu der ihn seine so reiche natürliche Begabung als Redner und das Wissen, das er sich angeeignet hatte, in hohem Maße befähigte. Aber nicht nur als Redner trat er bald in den Versammlungen auf, auch als tüchtiger Redakteur und Journalist wirkte er bis zu seinem Tode in der österreichischen Sozialdemokratie.

Als nach dem Ausscheiden Rudolf Hanjers aus der Partei von den Wiener Genossen

die Herausgabe der „Volkstribüne“ beschlossen wurde, berief man ihn und den früh verstorbenen Emil Kralik zur Leitung des sehr vollständig geschriebenen Blattes, dessen alleiniger Leiter Schuhmeier später wurde. So schneidig und urwüchsig-berb Schuhmeier in der Rede sein konnte, so postend verstand er es auch, zu schreiben und die Dinge zu glossieren. Erinnerlich ist vielleicht noch, welchen erfolgreichen Kampf er gegen die Wiener christlichsoziale Nationalpartei führte; unerfährten und voll Leidenschaft, wie sein ganzes Wesen war, trat er überall für das Recht der Beschloßenen, des Volkes, ein. Weder in der Versammlung, noch in seiner Zeitung liebte er es, sub rosa oder gar diplomatisch zu sprechen und diese Art seines Ausdrucks bewirkte, daß er bald einer der beliebtesten Redner der Partei und einer der gefährlichsten Gegner wurde. Von den Gegnern war er gefürchtet und gehaßt wie vielleicht kein zweiter der Wiener „Arbeiterführer“.

Vom Tage seines Eintrittes in das Abgeordnetenhaus bis zu seinem tragischen Ende war er vor allem ein unerbittlicher Bekämpfer des Klerikalismus, des Militarismus und Kapitalismus. Mit lautem und mit echter Begeisterung trat er gegen die Feinde des Proletariates auf, ob sie nun christlichsozial sich geberdeten, oder ob sie sich in den Mantel des Rationalismus hüllten.

Prächtig waren seine Reden zum Militarismus. Sowohl im Ausschuss als auch im Plenum des Abgeordnetenhauses und auch in der Delegation bedete er die Schäden und Auswüchse des Militarismus schonungslos auf. Gewöhnlich

Neue Friedensverhandlungen in Konstantinopel.

Paris, 10. Febr. (Sabas.) „Chicago Tribune“ meldet, daß die Nationalversammlung in Angora Bekir Sami Bey zum Delegierten für die Friedensverhandlungen zwischen den alliierten Oberkommissaren und den türkischen Vertretern in Konstantinopel erwählte. Nach einer Meldung desselben Blattes dürfte der Friede in Konstantinopel unterzeichnet werden.

Entspannung in Smyrna.

London, 9. Febr. (Reuter). Man glaubt in kompetenten Kreisen, daß eine Entspannung der Lage in Smyrna eingetreten sei. Man hält es für unwahrscheinlich, daß die Türkei im gegenwärtigen Momente, in welchem die englischen Seestreitkräfte erheblich vermehrt wurden, eine Aktion unternehmen würde. Italien

ist bezüglich des Standpunktes gegenüber der Türkei in vollem Einvernehmen mit Frankreich und England.

Zwischen dem türkischen Kommandanten von Smyrna und den Befehlshabern der alliierten Kriegsschiffe ist ein Abkommen geschlossen worden, wodurch der Status quo solange bestehen bleibt, bis der Streitfall über den Aufenthalt der alliierten Kriegsschiffe in türkischen Häfen auf diplomatischem Wege geregelt ist.

Minen in Smyrna.

London, 10. Febr. (Sabas.) Die Türken haben neue Minen beim Eingange in den Smyrnaer Hafen gelegt.

Deutschland den Krieg nicht mit der bekannten Intensität führen können.“ Der auf synthetischem Wege hergestellte Stickstoff gehörte zu den stolzesten Ruhmestiteln des deutschen Militarismus, das Geheimnis seiner Fabrikation wurde so eifersüchtig gehütet, daß jeder Angestellte des Unternehmens, der nur ein Stückchen des Schleiers zu lüften oder gar etwas an die Konkurrenz ausplaudern wagte, erbarmungslos ins Zuchthaus wanderte — und nun übertragen die badischen Patrioten des Geldsacks die alleinige Erzeugungslizenz an Frankreich! Frankreich wird nunmehr seinen Stickstoff im nächsten, wie gewitter dräuenden Kriege die Deutschen „grausam spüren“ lassen, Frankreich wird mit Hilfe des deutschen Erfindergeistes die nächsten Schlachten „mit einer bisher noch unbekanntem Intensität“ schlagen können!

Im selben Augenblicke, da sich Thyssen, einer der verderblichsten Saboteure der Wirtschaftlichen Erfüllungspolitik, als Held feiern läßt, weil er in einer Villa außerhalb des Ruhrlandes ruhige Wochen verlebte, während seine Arbeiter das ganze Martyrium einer fremden Okkupation erdulden müssen, im selben Augenblicke geben seine badischen Klassenengenossen dem französischen Militarismus eine gefährliche, Tod und Verderben für Hunderttausende deutsche Soldaten des nächsten Krieges bergende Waffe in die Hand! Wie auch nicht? Die deutsche Mark ist ja nichts mehr wert und der französische Frank zählt noch immer, so ramponiert er auch sein mag, zu den „Edelvaluten“. Wenn sich das Geschäft nur lohnt, lehnen die Geldbarone sentimentale Erwägungen mit Seelenruhe ab, und — das Geschäft lohnt sich eben! Abgesehen vom Einströmen französischen Geldes in das deutsche Unternehmen und von fünf Millionen Franken, welche die Gesellschaft als Bauleistungen für die Adptierungsarbeiten an der staatlichen Pulverfabrik in Toulouse bekommt, erhält sie zwei bis vier Prozent vom Gewinn und dafür sind die französischen Ingenieure berechnigt, die deutsche Fabrik beliebig oft zu besuchen. Also die Patentkäufer haben nicht, wie ein Abgeordneter befürchtete, zu gewärtigen, daß sie übers Ohr gehauen werden, auch die Herren Leboucq und Lefebvre sprachen ihre Überzeugung von der „Solidität“ des Geschäftes aus.

Natürlich! „Solid“ sind die Kapitalisten immer, nur das elementarste Schamgefühl kennen sie nicht. Des zum Beweis sind die Aktien der Badischen Anilin- und Sodafabrik um das Doppelte gestiegen, die Gestankwolken solchen Profites duften also allen deutschen Geldbesitzern, auch den Männern vom Salzkreuz und „Tod den Franzosen“-Gebrauch, wohltaut in die Nase.

Arrest sein ganzes Blatt.“ Eine Vergünstigung hatte er sich einmal von seinem Kerkermeister, einem echten gemüthlichen Wiener, ausgebeten: auf kurze Zeit — es war während eines heißen Sommers — seine Zelle verlassen und das Trottoir mit der Gießkanne bespritzen zu dürfen. So konnte man Schuhmeier einen ganzen Monat hindurch vor- und nachmittags einige Stunden auf der Straße vor dem Gerichtshause sehen, wie er gewissenhaft dieser Arbeit oblag.

Freilich so harmlos, mit kleinen Arreststrafen, ging es nicht immer ab. Einmal drohte ihm mehrjähriger Kerker. 1894 hatte sich Schuhmeier vor dem Schwurgerichte Nied in Oberösterreich wegen einer ganzen Reihe von Verbrechen und Vergehen zu verantworten, die er in einer Volksversammlung in Nied verübt haben sollte, so unter anderen wegen Majestätsbeleidigung, Beleidigung der Armee, Aufreizung und ähnlicher Dinge. Das Verbrechen der beleidigten Majestät war von der Staatsanwaltschaft in folgender widerwärtiger Weise konstruiert worden: Schuhmeier hatte in der Versammlung über die fortgesetzten militärischen Künstungen und die daraus für die Bevölkerung entliehene schwere Belastung gesprochen und gemeint: „Wenn die Könige und Kaiser miteinander etwas haben, so mögen sie das untereinander ausmachen, meinethwegen sollen sie das miteinander ausknäpeln!“ (Knäpeln heißt im Wiener Volksmund das Spiel „Sechsendsechzig“.) Die Völkler geht das gar nichts an! Denn sie wollen keinen Krieg! In diesem Satze erblickte die Anklagebehörde das Verbrechen und führte zur Begründung noch an: „Der Redner habe von

Die Ausweisung des Arbeiterführers.

Hunderter von Rheinländern hat die Interalliierte Rheinlandkommission in den letzten zwei Wochen aus ihrer engeren Heimat gewaltsam weggeschafft und formell ausgewiesen. Beamte wurden in erster Linie von diesem Schicksal betroffen, Verwaltungsbeamte, Forstbeamte, Eisenbahnbeamte, Kommunalbeamte, Regierungsräte, Präsidenten, der Oberpräsident der Rheinprovinz, aber auch untere und mittlere Beamte, Sekretäre, Eisenbahnschaffner Neben den Beamten wurden auch Redakteure, Gewerkschaftsvertreter, einfache Privatleute abgeschoben. Die Presse kann dieser Massenverweisung aus dem besetzten Gebiet kaum mehr nachkommen. Aber sie muß nun doch immer einmal wieder auf einen besonders kennzeichnenden Fall auch besonders hinweisen.

Gestern morgen haben französische Beamte den zweiten Bürgermeister von Mainz, Genossen Adlung, überfallen und an die Grenze des besetzten Gebietes gebracht. Schon der Überbürgermeister Käß von Mainz war unter nichtigem Vorwand ausgewiesen und überdies trotz schwerer Erkrankung mit größter Brutalität abtransportiert worden.

Eine mittelgroße Stadtverwaltung, wie die von Mainz, ist mit der Beseitigung der zwei obersten Beamten recht stark in ihren Funktionen beeinträchtigt. Das ist aber wohl nicht nur ungewollte Nebenwirkung der Ausweisungen, sondern es liegt in der Richtung die Frankreichs Politik am Rhein verfolgt. Man sucht die bestehenden Verwaltungen mehr und mehr zu sabotieren; denn man hofft, durch die Unordnung und die Unzulänglichkeiten, die daraus allmählich erwachsen müssen, die Bevölkerung schließlich doch zermürben und unzufrieden machen zu können.

Bei dem Bürgermeister Adlung kommen wohl noch besondere Gründe hinzu. Er ist Präsident des hessischen Landtages und hat in dieser Eigenschaft manches mannhafte Wort gesprochen, was bei den Franzosen vermutlich Anstoß erregt hat. Vor allem aber ist er Führer der rheinhessischen Sozialdemokratie, und diesem gilt wohl in erster Linie der gefürchte Schlag. Die Arbeiterschaft wollte man des Führers berauben, weil die Franzosen hoffen, danach leichter mit ihr fertig zu werden. Diese Ausweisungen gehören in das gleiche Kapitel wie die systematische Unterdrückung der rheinischen Presse, besonders der sozialistischen Blätter, und die Fernhaltung der übrigen deutschen Zeitungen. Man will die Bevölkerung mit Nachrichten aushungern und jeder Führung berauben. Daß es zuerst etwas Aufregung gibt,

Geschäft und Patriotismus.

Das widerliche Kapitel vom hemmungslosen Geschäftsgeist der Prozentpatrioten ist in den letzten Tagen neuerdings um einen interessanten und traurigen Beleg bereichert worden. Nachdem man nämlich schon lange in reichsdeutschen Fachblättern davon gelesen hatte, daß die Badische Anilin- und Sodafabrik das von ihr monopolistisch ausgebeutete Haberische Verfahren zur synthetischen Erzeugung von Ammoniak an den französischen Staat zu verkaufen gedanke, hat sich Dienstag die Pariser Kammer mit einem diese Patentablösung regelnden Gesetzentwurf beschäftigt. Der Bericht des Abgeordneten Leboucq und die anschließende Debatte klären jeden über die einschneidende Bedeutung der synthetischen Ammoniakherzeugung im Krieg und im Frieden auf.

Des Stickstoffs, den die Badischen Fabrikherren nunmehr den Franzosen in deren eigenem Lande herzustellen, dessen Erzeugungspatent sie ihnen auszuliefern bereit sind, bedürfen die Franzosen nicht etwa bloß in einem Mehrausmaß von 110.000 Tonnen jährlich, um das neu erworbene Elsaß mit Kunstdünger zu versehen, sondern dem Bericht Leboucqs zufolge ist der Stickstoff ein wesentliches Element der nationalen Sicherheit, da er als Grundstoff für Pulver und Explosivstoffe dient. „Im Kriege“, führte der ehemalige Kriegsminister Andre Lefebvre in der Debatte aus, „habe man französischerseits das Haberische Verfahren graufam zu spüren bekommen, denn ohne dieses Verfahren hätte

brachte er erdrückendes Material als unüberlegliche Beweise bei und die Herren Regierungsvertreter oder die Minister gerieten bei ihren Erwiderungen meist in arge Verlegenheit. Einmal griff Schuhmeier gelegentlich der Darstellung von Soldatenmißhandlungen die verantwortlichen Stellen in so scharfer Weise an, daß der Landesverteidigungsminister — zum Säbel greifen wollte. Worauf Schuhmeier nur spöttisch meinte: „Lassen Sie das Schwert nur drinnen! Damit widerlegen Sie mich nicht!“ Der Minister sah das Unschickliche seiner Handlungsweise ein und brachte dann stammelnd eine Entschuldigung vor.

Mannhaft war jederzeit sein Verhalten vor Gericht. Und mit dem Strafgericht hatte er ja zeitweilig sehr viel zu tun. Freilich vor „gelehrten Richtern“ — wenn dies nur halbwegs strafprozessual angängig war, vermied man im alten Oesterreich, derartige Verbrecher vor die Geschworenen zu stellen — nicht ihm Mut und Wahrheitsliebe nicht viel, denn die Herren urteilten meist nach dem Buchstaben des Gesetzes. Und auf ein paar Wochen, die so einem Verbrecher zubüchert wurden, kam es ja nicht an! So hatte Schuhmeier, wie er oft lachend erzählte, fast alle Arreste des Wiener Gerichtsprangels im Laufe seiner politischen Tätigkeit kennen gelernt. Einmal teilte er einen Monat lang seine Zelle mit Viktor Adler, der gleichfalls für eine in einer Volksversammlung verbrochene Sünde verdonnert worden war; beide benützten übrigens die Freiheitsentziehung dazu, einmal ruhig und in stiller Muße ihren schriftstellerischen Arbeiten zu obliegen. Schuhmeier „machte damals im

das hat man wohl in Rechnung gestellt, aber man rechnet mit der Abstimmung aller Gefühle und Antriebe. Die Franzosen werden bald genug sehen, wie sie sich gekauft haben. Die Empörung der Arbeiterschaft wird sich nicht legen. Gerade die Arbeiterschaft ist in Deutschland politisch viel zu sehr geschult, als daß man ein so plummes Spiel mit ihr treiben könnte. Sie wird den Raub ihrer Führer durch die Gewaltpolitik des französischen Militarismus nicht verzeihen.

Die Lage im besetzten Gebiet.

Berlin, 9. Febr. (Wolff.) Aus Düsseldorf wird gemeldet, daß der Nachschub französischer Truppen anhält. Für weitere 1600 Mann wird Quartier verlangt.

In Offenburg verschärft sich die Lage, weil die Besatzung nach wie vor die Zurückziehung der französischen Posten von den öffentlichen Gebäuden ablehnt und die Polizeifunde auf 8 Uhr abends festgesetzt hat.

In einer stark besuchten Versammlung der Vereinigten sozialistischen Parteien in Bochum wurde beschlossen, am gewaltsamen Abwehrkampf gegen die unrechtmäßige militärische Gewalt unbegrenzt festzuhalten, um die Einheit der deutschen Republik gegen imperialistische Absichten zu sichern, bis eine vernünftige Verständigung über die Reparationen erzielt ist.

Die Vereinigten preussischen Polizeibeamtenverbände in Essen überreichten dem General Fournier einen Protest, worin sie den Gruherlaß der französischen Besatzungsbehörde für rechtungswidrig erklärten. Die preussischen Polizeibeamten seien freie Bürger.

Gefangen gesetzt wurden weiters der Bürgermeister von Bingen, der erste Staatsanwalt von Zweibrück, der sich der Requirierung des Landesgerichtsgefängnisses durch die Besatzungsbehörde widersetzt hatte und der Oberbürgermeister von Obenhansen, der Den- und Strohlieferungen abgehaut hatte.

Der Streik im Saarrevier.

Saarbrücken, 10. Febr. (Tsch. P. B.) Gelegentlich des Kohlenarbeiterstreikes liegen die französischen Bergwerksdirektoren den Bergarbeitern erklären, sie würden, falls sie die Arbeit nicht wieder aufnehmen sollten, mit Militär herangeholt werden. Man fürchtet, daß der Belagerungszustand verhängt werden wird.

Der heilige Militarismus in Frankreich.

Paris, 10. Febr. (Tsch. P. B.) Eine Anzahl von Abgeordneten, darunter Barre und Ferny, haben einen Gesetzesantrag eingebracht, der sich zum Ziele setzt, die mit ausländischem Geld im Publikum betriebene Propaganda, die der militärischen und finanziellen Stellung Frankreichs zu schaden geeignet sei, zu beseitigen. In dem Antrag werden Gefängnisstrafen von ein bis fünf Jahren und Geldstrafen von 100 bis 5000 Frank vorgeschrieben. Unabhängig von der verhängten Strafe soll das Gericht auch die Aberkennung der bürgerlichen Rechte auf fünf bis zehn Jahre beschließen können.

Ein neues Ministerium Stamboljiski.

Sofia, 10. Febr. (BTA.) Nach Anhörung des Exposés des Ministerpräsidenten stimmte der Oberste Rat der neuen Agrarpartei der Demission aller Minister zu und betraute den Ministerpräsidenten Stamboljiski mit der Bildung des neuen Kabinetts. Der König hat die Liste der Mitglieder des neuen Kabinetts angenommen, die ihm Stamboljiski vorlegte. Ministerpräsident sowie Minister des Äußern und Leiter des Kriegsministeriums ist wieder Stamboljiski.

Königen und Kaisern in despektierlicher Weise gesprochen. Da er unseren Kaiser nicht ausdrücklich ausgenommen habe, so habe er zweifellos auch ihn gemeint; die Beleidigung liege vor allem darin, daß die Könige und Kaiser sich das miteinander ausknäpeln sollen“ und „knäpeln sei ein in der Hefe des Volkes gebräuchliches Spiel!“ So lautete allen Erstes die Argumentation des öffentlichen Anklägers.

Sofort nach der Eröffnung der Verhandlung beantragte der Staatsanwalt aus Gründen der öffentlichen Sicherheit die geheime Durchführung der Verhandlung, welche auch trotz des Einspruches des Verteidigers vom Gerichtshofe beschlossen wurde. Der Saal wurde nun von den zahlreichen Zuhörern „geräumt“ und nach Verlesung der Anklageschrift wollte Schuhmeier in zusammenhängender Darstellung die Anklage entkräften. Aber schon nach den ersten Sätzen mahnte der Vorsitzende den Angeklagten zur Mäßigung; die Sache wiederholte sich noch zweimal, worauf der Präsident Schuhmeier das Wort entzog und einen Gerichtsbeschluss darüber einholte, die Verhandlung in Abwesenheit des Angeklagten durchzuführen. Der „Zutulpar“ wurde nun aus dem Saale entfernt. . . . Aber auch seinem Verteidiger erging es nicht viel besser; auch er wurde vom Vorsitzenden mehrmals gerügt, worauf Dr. Zweybrück erklärte, er müsse sich gegen das Vorgehen des Präsidenten verwahren und sei entschlossen, wenn ihm nicht die nötige Freiheit der Verteidigung gewährleistet werde, die Verteidigung niederzulegen. In sehr mutiger Weise entkräftete der Verteidiger die Anklage und das Ergebnis des

Prozesses war der einstimmige Freispruch Schuhmeiers, der im Falle seiner Verurteilung zweifellos einige Jahre Kerkerstrafe hätte erdulden müssen! . . .

Während seines ganzen Lebens war Schuhmeier der proletarischen Sache aus vollem Herzen ergeben; ihr hatte er alle seine Kräfte geweiht und mit geradezu frommer Inbrunst hing er am Sozialismus, in dem er sein alles sah: Weltanschauung, Glaube und Religion. Wenn er auf der Tribüne stand, um zu den Massen zu sprechen, straffte sich seine ganze Gestalt, da lebte jede Faser in ihm, und wenn auch oft genug schwere Sorgen ihn bedrückten, in dem Augenblicke, da er droben stand, war er ein völlig anderer. Da war all sein Leid vergessen! Er pflegte zu sagen: „Wenn ich zum Volke spreche, fühle ich mich sozusagen als Priester, aus dessen Munde nur die reine und lautere Wahrheit kommen muß!“

Und Schuhmeier war immer treu und wahrhaft; in allen Zeiten glaubte er an die Zukunft des Sozialismus mit all der Glut und Begeisterungsfähigkeit, die ihm zu eigen waren. Mit seinem Hinscheiden verlor das österreichische Proletariat einen seiner aufopferndsten Freunde und Kämpfer und die hehre Sache des Sozialismus einen ihrer überzeugtesten und leidenschaftlichsten Anhänger. Er war ein Kind des Volkes und nur dem Volke zu dienen, hatte er sich zur stolzen Aufgabe seines Lebens gemacht. Er fiel als das Opfer dieses seines Lebenszieles!

Tages-Neuigkeiten.

Gegen die Ruhrbelegung.

Eine Protestkundgebung in Oberlentendorf.

In der von der sozialdemokratischen Bezirksorganisation für Mittwoch einberufenen öffentlichen Protestversammlung in Oberlentendorf, die einen massenhaften Besuch aufzuweisen hatte, referierte Genosse Kremser-Teplitz über die Belegung des Ruhrgebietes und kennzeichnete in ausführlicher Weise den drohenden wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands, der durch die Wegnahme und Abschmürung seines Lebensnerves — des Ruhrgebietes — erfolgen müsse. Es sei heute die vornehmste Pflicht des internationalen Proletariats, gegen dieses Vorgehen des französischen Kapitalismus nach Kräften anzukämpfen, weil durch dieses Vorgehen die Arbeiterklasse aller Länder in solche Mitleidenschaft gezogen wird, daß ihre Lage katastrophal zu werden drohe. In der Debatte sprach auch der Kommunist Joseph Brüg, der zwar den Ausführungen des Genossen Kremser beistimmen mußte, sich jedoch nicht die Gelegenheit entgehen ließ, die Sozialdemokratie in bekannt kommunistischer Weise anzugreifen. Nach einem Schlußwort des Genossen Kremser, der den Bescheidungen des kommunistischen Medners zugestimmt wurde, wurde die Versammlung unter großem Beifall und einmütigem Bekenntnis zur Sozialdemokratie geschlossen.

Dummheit, Sakenkreuz, Kriminalforschung und Dr. Schöllich. Der deutschnationale Abgeordnete Dr. Schöllich hat sich bekanntlich in Reutisheim ein eigenes Blatt, den „Volkswort“ geschaffen und spudt nun von der eminent geistigen Höhe seines Sakenkreuzes wie wütend auf alle Schwaben und Juden hinunter. In der letzten Nummer seines Blattes, das die Klugheit und Intelligenz des Schöllich so trefflich widerspiegelt, hat dieser Erzieher deutscher Jugend — der Herr Doktor ist nämlich Mittelschullehrer — als wertvolles Zeugnis seiner Viefseitigkeit eines seiner Ergebnisse auf dem Gebiete der Kriminalforschung mitgeteilt. Er zählt zunächst sämtliche seiner Kollegen jüdischen Namens an den Prager deutschen Mittelschulen auf; in deren beträchtlicher Zahl hat der kluge Schöllich auch einen Dr. Pollak, „sozialdemokratischer Stadverordneter von Prag, Redakteur des Sozialdemokrat“, aufgeführt. Dieser Herr Dr. Pollak, den wir nicht näher kennen, ist so bestimmt sozialdemokratischer Stadverordneter und unter Redakteur, wie der Doktor Drollisch ein wegen seiner geistigen Beschaffenheit ernst zu nehmender Mann ist. Dies aber nur nebenbei. Die Tatsache, daß die Vorfahren gewisser Mittelschulprofessoren nicht so wie die Ahnen des Schöllich in Harenhäuten im Teutoburger Walde herumgelaufen sind, entlockt dem Knoslich folgende Feststellung:

„Die meisten dieser aufgezählten jüdischen Mittelschullehrer unterrichten die deutsche Sprache und deutsche Literatur. Jeder Deutsche kann sich eine Vorstellung machen, wie dieser Unterricht aussieht. Das Nibelungenlied, germanische Sagen und Göttersagen und ein Wilhelm Tell eines Schiller von jüdischen Lehrern vorgelesen und erläutert. So wird das jüdische Wort auch in unsere deutsche Mittelschuljugend hineingetragen und wirkt bereits erschreckend. Die Verbrecher-Statistiken weisen immer mehr jugendliche Verbrecher auf und darunter nimmt gerade die deutsche Mittelschuljugend einen erheblichen Teil ein.“

Der Tollsch hat recht: wenn so ein Saugus Schiller deklamiert, kann nichts Gutes herauskommen. Man sehe doch nur, welche Lehr-erfolge dagegen die „Geistes“-Brüder auf den reichsdeutschen Mittelschulkanzeln zu verzeichnen haben: wo wäre es dem Gummistücken Tschow eingesfallen — hätte er einen Rehn zum Lehrer

gehabt — an Reichenau zu kochen, was er gelernt hat. Doch allzuviel Bedeutung wollen wir dem Heimschicklich nicht beilegen. Lassen wir ihn ruhig auf die Juden weiterhumpfen, damit er sich auch fürderhin seinen geistigen Reigungen und Fähigkeiten entsprechend betätigen kann.

Ein Arbeiterleben. Neben Alfons Fegold besitzt Deutschland in Gerrit Engelke und Karl Bröger Arbeiterdichter von Eigenwuchs und starkem Können. Bröger, seiner besten Kraft nach Dichter, hat die Schicksale seines Lebens zu einem Roman geformt, der ergreifenden Geschehnisse „Der Held im Schatten.“ Was an allzu Persönlichem durch sein Leben ging, hatte der Dichter aus der Erzählung getilgt, und das Typische, allgemein Gültige und Wesentliche hat er belassen. So ist der Roman, mit dessen Abdruck wir heute beginnen, die dichterische Biographie des modernen deutschen Arbeiters geworden, unser Höherstrebendes, unser Erwachen zum Massenbewußtsein, unser Schonen, Leiden und farges Streben spricht aus den Worten der Dichtung. So ins Poetische emporgeloben, enthält das Arbeiterleben erst, welche hohe seelische Werte es birgt, was für Wege der Entwicklung sich in ihm vorbereiten, und deshalb glauben wir mit der Veröffentlichung des Werkes unseren Lesern einen guten Dienst zu erweisen. Bröger's Vater schleppte täglich in Nürnberg elf Stunden Müll und Ziegelschutt, seine Mutter knüpfte Silberborten, als beiden in einer Märznacht 1886 der Anake geboren wurde. Er ging gerne in die Schule. Vier Klassen der Volksschule hatte er hinter sich, als ein Vitar den aufgeweckten Jungen in die Realschule versetzte. Nach vier weiteren Jahren mußte er Geld verdienen. Er wurde Kaufmannslehrling, bis es nicht mehr weiter ging; das Leben nahm ihn in die Schule. Er litt körperliche und seelische Not, wurde Handarbeiter und troste als Individualist der bürgerlichen Gesellschaft. Dann wurde er Soldat und fand nach seiner Entlassung den Weg zum Sozialismus. Er wurde Theaterkritiker an der sozialistischen Frankfurter Post, ohne je vorher in einem Theater gewesen zu sein. Er heiratete, da er fürchte, daß der Krieg krank mache, er aus dem Soldatenleben in seinen Beruf zurück. Inzwischen war über ganz Deutschland sein „Bekenntnis“ verbreitet worden, zugleich ein Meistergedicht und ein Beweis, daß Bröger zu Beginn des Weltkrieges zu jenen vielen gehörte, welche die Schuld der eigenen Regierung nicht durchschauten und endlich den Tag des einheitslichen deutschen Volkes angebrochen wählten. Trotz dieses Irrtums, den er mit manchem klassenbewußten Arbeiter teilte, blieb er Sozialist und Proletarier und jedenfalls bleibt der dichterische Wert unseres Romans von ihm unberührt.

Mit dem Essen wächst der Appetit und deswegen geniert den Merkmalen der politische Schuß der Republik nicht mehr, sie wollen daher auch gar zu gerne die „Kultur“, wie sie sie meinen, schützen. Die „Lidote Kism“ halten es „bei der Gelegenheit für ihre Pflicht, über den ungenügenden Schutz des Familienlebens zu sprechen. Sie schreiben: „Ein energisches Einschreiten im Rahmen des Gesetzes gegen die pseudowissenschaftliche Literatur, die zur Verhütung der Schwangerschaft auffordert, würde gar nicht schaden. Daß bei uns schädliche Richtungen sich den Weg zu bahnen beginnen, beweist der unglückliche Antrag der Abgeordneten Landastich, der von der ganzen tschechischen Kulturwelt wie eine giftige Frucht niedergetreten wurde. Heute wird uns kein verstaubtes Biat des alten Voltaire, der satirisch behauptete, daß Gebären ein Verbrechen bedeutet, den Kopf verdrehen. Es ist nötig, ernste Aufmerksamkeit diesen Umständen zu widmen. Sonst würden wir zu einer solchen Verminderung der Population gelangen, wie sich diese in Frankreich vollzieht, von dem man sagen kann, daß es im Aussterben begriffen ist. In der Populationsfrage wäre es interessant, sich an die sehr

beachtenswerte Tatsache zu erinnern, daß in katholischen Gegenden mehr Geburten als Sterbefälle vorkommen, während es in Gegenden, die der ungläubige Sozialismus verpestet hat, in Gegenden, wo in den Familien nicht der katholische Geist herrscht, mehr Sterbefälle als Geburten gibt.“ Die Merkmalen wollen also die Gebärfrage, die ja letzten Endes eine soziale Frage ist, auf dem Wege der Paragraphe lösen. „Ungläubig“, wie wir sind, glauben wir aber nicht daran, daß den Merkmalen dieses Kunststück gelingen wird.

Wegen Arbeitslosigkeit in den Tod. Von den vielen Opfern der Wirtschaftskrise, die etwa, ohne genannt zu werden, verschollen sind oder durch eigene Hand umkamen, melden heute die Blätter wieder einmal drei Fälle. In Bodenbach hat der 24jährige Friseurgehilfe Josef Hefler aus Karlsbad und die 24jährige Hausgehilfin Emilie Kutt aus Brüx, vergebens Arbeit gesucht. Die beiden wollten daher gestern früh auf der Ferdinandshöhe gemeinsam Selbstmord begehen. Hefler verletzte die Kutt schwer durch einen Revolvererschuß, während der Revolver versagte, als er ihn gegen sich selbst richtete. Hefler hat sich selbst der Polizei gestellt. — In der Nacht zum Freitag hat in der Herberge „Am Graben“ in Rohnau der beschäftigungslose Arbeiter Adolf R. Selbstmord verübt. Er schnitt sich mit einem Rasiermesser die Halsschlagader durch. Motiv der Tat: Arbeitslosigkeit. — Diese drei Unglücklichen haben der tschechischen Rot und der fürchtbaren Ungewißheit kommender Wochen oder Monate einen freiwilligen Tod vorzuziehen für besser befunden. Wenn man sich vor Augen hält, wie krampfhaft sich altersschwache Greise aus Leben klammern, wie instinktiv der Körper eines jeden Menschen sich gegen eine etwa drohende Lebensgefahr wendet und sie mit aller Kraft abzuwehren sucht, wenn man schließlich an das glückliche Lächeln eines Menschen denkt, der einer Todesgefahr entronnen ist, dann wird man begreifen, welche menschliche Stunden diese Opfer der Wirtschaftskrise durchzumachen hatten, bevor sie der Hunger unerbittlich in den Tod trieb. Der Arbeitslose steht oft seine Rettung mehr, er hat monatelang vergebens nach Arbeit gesucht, die amtlichen Stellen hatten nur das schon mechanisch gewordene Amselzucken für ihn übrig: Er muß, wenn er sonst niemand hat, der ihn stützen könnte oder wenn er als christlicher Mensch sterben will, ein Selbstmörder werden. Die Pfaffen werden ihn natürlich verfluchen, weil er göttlos geworden, die Reichen und sorglos Lebenden werden ihn bestenfalls als ein bedauernswertes, jedoch nicht abwendbares Opfer der „schweren Zeiten“ betrachten und — werden ihre Zeitung weiterlesen. Denn für sie ist die Sache weiter nicht von Bedeutung. Wir aber ehren sie als unsere Toten, da sie Opfer unseres Kampfes sind, Todesopfer des Kampfes zwischen Arbeit und Kapital, der enden muß mit dem Siege der Ordnung, die wir wollen und die allen, die arbeiten, Arbeit und Brot geben wird.

Für die finanzielle Unterstützung des Bezirks Teischen a. G. bei der Bekämpfung der Nonnenplage treten in einer Anfrage an den Landwirtschaftsminister die Abgeordneten Genossen Schweichhart, Cermak und Grünzner ein. Der Bezirk Teischen hatte im Jahre 1922 ungeniegt stark unter der Nonnenplage zu leiden. Da die finanziellen Mittel der einzelnen Gemeinden zur wirksamen Bekämpfung der Nonnengefahr viel zu gering waren, sah sich der Bezirk genötigt, helfend einzugreifen, um wenigstens der drohenden Vernichtung der Wälder nicht tatenlos gegenüberzustehen. Es wurden daher die Arbeitslosen zur Sammlung der Nonnenfalter und Nonnenraupen aufgerufen und Sammelprämien ausgesetzt. An Sammelprämien hat der Bezirk den betreffenden Ortsgemeinden den Betrag von 60.443,60 Kronen rückvergütet. Da mit einer weiteren Nonnengefahr zu rechnen ist, sah sich die Bezirksverwaltungscommission in Teischen genötigt, zur Bekämpfung der Nonnengefahr im Jahre 1923 neuerlich einen Betrag

von 80.000 Kronen zu widmen und in den Bezirksvoranschlag für 1923 einzusetzen. Die Bezirksverwaltungscommission ist außerstande, höhere Beträge zu diesem Zwecke aufzubringen und bedarf daher bei der Bekämpfung der Nonnengefahr in den Jahren 1922 und 1923 eine ausgiebige Subvention aus dem dem Landwirtschaftsministerium und dem Landesfiskalrate zur Verfügung stehenden Mitteln. Erwähnt sei, daß der Bezirk Teischen unter der Nonnenplage auch noch in anderer Weise zu leiden hat. Infolge der massenhaften Abfuhr von Nonnenholz wurden die Bezirksstraßen — bei dem anhaltenden Regenwetter des Jahres 1922 — in einen derart schlechten, geradezu trostlosen Zustand versetzt, daß dies der Bezirk auf Jahre hinaus in der Finanzgebarung zu fühlen bekommen wird. Für das Jahr 1923 allein betragen die Straßenausgaben 2.118.412 Kronen, wie aus dem Voranschlage pro 1923 hervorgeht. Unter Berücksichtigung dieser Umstände fragen die Genannten: Ist das Landwirtschaftsministerium bereit, dem von der Nonnengefahr besonders hart bedrängten Bezirk Teischen a. G. eine entsprechende finanzielle Hilfe zuteil werden zu lassen und was gedenkt der Herr Landwirtschaftsminister im allgemeinen zur Bekämpfung der Nonnenseuche endlich zu unternehmen?

Spigel und Verbrecher als Führer der Nationalsozialisten. In der gestrigen Nummer unseres Blattes berichteten wir, daß der unter dem dringenden Verdacht des Landesverrates stehende nationalsozialistische Sturmtruppenführer Ludeke verhaftet wurde. Dieser „nationale“ Geld hat sich bekanntlich als französischer Spigel betätigt und mit den so verblichenen Franken einen hiesigen Sturmtrupp zur Niederzwingung alles „Aundeutschen“ und der „November-Verbrecher“ gegründet. Wie sehr gerade Ludeke dazu berufen war, für diesen Kampf zu rüsten, zeigt seine Vergangenheit. Der Mann ist geborener Deutscher, wanderte in Friedenszeiten nach Argentinien aus, betätigte sich dort als Journalist und arbeitete während des Krieges als Entente-Agent im Solde der englischen Gesandtschaft in Argentinien. Nach Friedensschluß kam er nach Danzig, wo er kurze Zeit als Redakteur tätig war. Als seine argentinische Vergangenheit bekannt wurde, gab er diese Stellung auf und gründete mit Unterstützung rechtsradikaler Kreise eine nationalsozialistische Wochenchrift. Schließlich wurde bekannt, daß er im Auftrage Frankreichs und Polens als Agent provocateur tätig war. Jetzt wurde ihm der Boden in Danzig zu heiß, er zog nach Berlin und landete endlich bei Hitler, wo „das reinste und edelste Deutschtum“ gezüchtet wird. — Ein anderer nationalsozialistischer Führer aus dem Lager Hüllers wurde dieser Tage in München wegen widerrechtlicher Unzucht zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Auch hier handelt es sich um einen Sturmtruppenführer, einen gewissen Franz Kirchstaler, der sich nicht schämte, die Rolle eines obdachlosen jungen Menschen auszumachen. In der Verhandlung wurde übrigens festgestellt, daß Kirchstaler, der früher der Eisernen Division der Brigade Ehrhardt als Vizefeldwebel angehört hatte, im letzten Jahre schon wegen Diebstahls bestraft wurde.

Der weiße Terror Horthys. Aus Wien wird uns unter dem 10. Feber gemeldet: Die ungarische Regierung hat heute wieder den Beweis erbracht, daß Ungarn nur den Namen eines Rechtsstaates verdient. Heute wurde der Arbeiter Jakaš aus Gjepej zu zwei Jahren schweren Kerkers und 20.000 Kronen Geldstrafe wegen „Verbrechens gegen den Staat und gegen die Gesellschaft“ verurteilt, weil er die Aeußerung getan hat, daß der Kommunismus bald wieder zurück kommen werde! Weiter drei Personen wurden wegen Beleidigung Horthys zu je acht Monaten schweren Kerkers verurteilt. Ein Offizier, der kurze Zeit in Rumänien gelebt hatte, erhielt wegen „Spionage“ elf Jahre Zuchthaus.

Die Flucht nach Venedig.

Schauspiel in vier Aufzügen von Georg Kaiser.
(Aufführung auf der Prager „kleinen Bühne“ am 10. Feber.)

„Das Wort tötet das Leben“ — dieser Ausspruch, in welchem Kaisers Drama anklingt, enthüllt den tiefsten Sinn des Stückes und richtet es zugleich. Es mag einen Dichter ehren, wenn er den Zusammenhängen zwischen Erleben und Schaffen nachstunt und den Umformungsprozess beaufschlagt, der die Einmaligkeit zufälliger Geschehens zum Dauerwerk „Dichtung“ wandelt. Aber es weist ihn unter die Artisten, wenn er bei diesem Schaffen in den Untergründen seines Seins und Wirkens nicht höheres Leben als die Ordnung des Erlebens entdeckt, sondern Ziellosigkeit und Tod. Daß alle Leidenschaft des echten Künstlers, indes sie noch glüht und lebert, dem eifigen Atem der Selbstbeobachtung und Selbsterforschung ausgeht, ist, daß ihn nicht der ungestüme Drang des Erlebens vorwärtsreißt, sondern die uneingeständene Neugierde auf die weitere Entwicklung, daß die künstlerische Abrundung eines heißen Abenteurers auch schon dessen inneren Abschluß bedeutet — das sind Erkenntnisse von einer geradezu beklemmenden Trostlosigkeit, und wenn unter ihrem Anhauch eine Dichtung erstarrt, kann uns das nicht weiter wundernehmen.

„Die Flucht nach Venedig“ jedenfalls ist auf diesem Weg ein starres, seine Gestalten stelettendes, seine Darsteller zu qualvollsten Schattendasein verurteilendes Gebilde geworden, dessen

Worte bleiern und tonlos dahinwandeln. Alle Personen beseligen sich einer Georg Kaiserschen Geheimsprache von parabolischem Telegrafentitel so ausschließlich, daß man aus ihren kurzatmigen Wechselreden und langhingelegenen Ergüssen als Handlung nur folgendes mühsam herauschält: Alfred de Muffet ist vor seiner Liebe zu George Sand aus Paris nach Venedig geflohen, weil ihm das schöne Weib wie ein Dampfer das Herzblut ausaugte, um ihrer neuen Dichtung Stoff, Leben und Bewegung zuzuführen. Das Geheimste zweier Menschen so auf offenem Markt verstanden zu sehen, scheint ihm freile Prostitution, sein zarter Organismus bricht unter der niederschmetternden Erkenntnis zusammen. Eben hat Muffet seinem Bruder die Ursache der Flucht und Erkrankung erzählt und vom neuen Erwachen seiner Schöpferkraft gesprochen, da dringt George Sand, begleitet von einem „deutschen Fräulein“ (Marke: Schwärmerin; Namen tut nichts zur Sache), in die stille Villa ein. Der Zweikampf zwischen Mann und Dichterin gipfelt in Muffets Worten: „Wie bist du lebendig tot — und gestorben lebend. An grünen Küsten landend — und aus der Flut nur bis zum Kumpf auftauchend. Halb hier, halb da, trauriges Fischwesen. . . . Frisch dich nicht unter der Haut, die warm atmet? Nahl sie mit Fingern, sie brennt — innen gerinnt Eis. Da ist Leben und Tod in deiner Figur gestaltet. . . . Du kannst nicht leben. Du bist gleich außer dich gestellt — und ernst die Scene, in der du auftrittst und Publikum bist. Die ewige Neuschheit des Erlebens ist zerbrochen — du wirst die Dirne deiner echten Erschließung.“ Und in der Sand banniert es fürchterlich auf: „Ich lebte — und lebte doch nicht — — — Was ist

das: reden — und sich selbst zuhören — — —? Spielen und Zuschauer zugleich — — — tot — — — und lebendig — — —“

Die Erregung des Gesprächs wirft Muffet von neuem auf das Krankenlager, George Sands aber wird, damit sie nicht von innen her erstiere, das Bedürfnis Herr, sich selbst zu beweisen, daß sie auch leben könne, ohne zu reflektieren und ohne ihr Erlebnis mit Dichterneugier zu begleiten. Ihr Liebesbegehren wird zur verzehrenden Flamme, Falter auf Falter taumelt hinein, das Weib glüht, aber es schmilzt nicht. Das „deutsche Fräulein“ geht verzückt in Georges Diensten auf, ein unsichtbarer Gondelführer will dem Trunk entsagen, um einer Zeile von der Hand der Dichterin habhaft zu werden, und ein „italienischer Arzt“ (Marke: der Mann) verliert seinen naiven Glauben an sich selber.

Sein und der Sand Abenteuer beherrscht die äußere Handlung des Schauspielers. Der Gondelführer ruft ihn zum erkrankten Muffet, als eben „eines Engländer's junge Frau“ (Marke: das leidenschaftliche Weib), das ihn auf den ersten Blick liebgewann, ihn zum ersten Mal umarmen will. Um kein Aufsehen zu erregen, folgt er dem Ruf der ärztlichen Pflicht, reizt George Sand durch seine pikante literarische Unbildung und noch mehr durch seine selbstgewisse Männlichkeit, die Eifersucht der Engländerin, die ihm nachgeeilt kommt, stachelt das Weib in der Dichterin zum Weisheit auf und nach einer von Aphorismen durchsetzten, deshalb musterhaft unklaren Zwiegespräche, sinken einander George und der Arzt liebestoll in die Arme. Endlich meint sie „gelebt“ zu haben, aber die weitere Entwicklung belehrt sie, daß sie mitten drin in einer Novelle Boccaccios steht.

Der beleidigte „Engländer“ (Marke: Sabelier; Name tut nichts zur Sache) kommt, vom Arzte Genugtuung zu fordern, George stellt sich statt des Geliebten zum Duell, wird als Frau erkannt und der Aphorismenregen geht von neuem so wirksam los, daß der Engländer für seine irrende Gattin nur noch Verständnis, für die Sand nur noch Verehrung hat. In ihre Klasse vermeintlicher Liebe geht das frant hineintaumelnde Muffet wildes Dohnwort: „Seewaltige Rolle, die mir gehört: ich schließe das Stück — ein Leichnam zu meinen Füßen“ — dann ebbt die Leidenschaft ab und im Schlafstadium formt George Sand, was sie eben „erlebte“, zum Thema einer Dichtung, wobei ihr Muffet mit weber Ironie freumbd als sekundiert. Die weitere Fahrt geht ins Land der Literatur, dorthin, wo Flaubert um Mitarbeit an einer neuen Zeitschrift bittet und wo „das Wort das Leben tötet“

Daß der geschichtlichen George Sand durch diese Darstellung ihres Liebeslebens bitteres Unrecht geschieht, tut weiter nicht viel zur Sache; schließlich hat auch Königin Elisabeth von England in Wirklichkeit anders ausgesehen, als Schiller sie geschildert hat. Aber desto unverzeihlicher ist es, wenn Georg Kaiser, der Führer eines Geschlechtes, das „Seele“ als die einzige der Kunst würdige Realität ausrief, sich einer großen Viebeskünstlerin gegenüber derart verständnislos erweist; wenn er ein Leben, das ein einziger großer Raub der Leidenschaft war, zu einer journalistischen Jagd nach Notizen und sexuellen Sensationchen erniedrigt. Denn damit enthielt er sich, just wo er es unternimmt, den Kampf Tassos zwischen Kunst und Leben im modernen Geist nochmals zu gestalten, als innerlich arm und unfähig,

Er glaubt in Prag zu sein... Das Schöffengericht Berlin-Schöneberg hat den Prager Ingenieur Reimann, der beim Lesen von ausgehängten Zeitungsnachrichten über die Ruhrbesetzung auf offener Straße schwere Beschimpfungen gegen das deutsche Volk ausgesprochen hat, zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht billigte dem Angeklagten eine dreijährige Bewährungsfrist, unter der Bedingung zu, daß er binnen vierzehn Tagen fünfzehn Millionen Mark an die Staatskasse zahle. Der Gerichtsvorsitzende bemerkte, es sei selbstverständlich, daß der Verurteilte nach seiner Haftentlassung in Anbetracht der großen Verletzung der Gottfriedschart, die er sich zu schulden kommen ließ, von der Polizei sofort ausgewiesen werden würde.

Der Bodenbacher Bahnhofsstand. In der Freitagssitzung des Abgeordnetenhauses haben die Abgeordneten Genossen Schweichart, Cernal und Grünauer an den Eisenbahnminister eine Anfrage wegen der unhaltbaren Bahnhofsstände in Bodenbach gerichtet: Die Eisenbahnlinie Prag-Bodenbach ist eine Hauptverkehrsader nicht nur der tschechoslowakischen Republik, sondern ganz Mitteleuropas. Dessen ungeachtet sind die Bahnhofsverhältnisse in der wichtigen Grenzstation Bodenbach ebenso unwürdige wie unzulängliche. In der genannten Station kreuzen vier sehr frequentierte Eisenbahnlinien und es passieren bis 40.000 Personen an einem Tage Bodenbach. Der empfindlichste Mangel der längst veralteten Bahnhofsanlage besteht darin, daß für den riesigen Personalverkehr nur ein einziger Perron zur Verfügung steht, was bei dem Zusammenreffen mehrerer Züge, besonders wenn eine Zollrevision der oft nach Tausenden zählenden Auslandsreisenden im Gange ist, zu dem größten Wirrwarr führt. Ein unheimliches, nervöses Gedränge, Zugversäumnisse, Streit und ähnliches mehr sind die Folgen dieses Zustandes. Der Trubel wird bei Zugverspätungen oder sonstigen unvorhergesehenen Ereignissen vollends zu einem Chaos. Wenn angeht dieser vollständig unhaltbaren Verhältnisse glücklicher Weise noch kein größerer Unfall geschah, so ist dies ausschließlich dem Pflanzmeister der Beamten und des Personals zuzuschreiben. Der schlimmsten Katastrophe und Gefahr könnte begegnet werden, wenn als Teil des seit 1914 geplanten Totalumbaus der Station Bodenbach schleunigst wenigstens ein Inselperron errichtet würde, damit zugleich nach mindestens drei Seiten Personenzüge abgefahren werden könnten. Für das reisende Publikum und das Personal würde dies eine sehr bedeutende Erleichterung des Verkehrs darstellen. Für eine größere Anzahl Arbeitsloser könnte bei Inangriffnahme dieses Teilprojektes Verdienstmöglichkeit geschaffen werden. Die genannten Abgeordneten fragen daher den Eisenbahnminister: Sind ihm die geschilderten, höchst unzulänglichen Bahnhofsverhältnisse in Bodenbach bekannt und wenn ja, ist er geneigt, mit allem Nachdruck und der gebotenen Raschheit die Errichtung eines Inselperrons wenigstens zu betreiben, ehe ein Unglück geschieht, dessen Größe bei der Sachlage nicht abzusehen wäre?

Die Auflassung der deutschen Schifferschulen in Auffs, Tetschen und Tichlowitz a. E. bildete den Gegenstand einer Interpellation der Abgeordneten Genossen Schweichart, Cernal und Beutel in der Freitagssitzung des Abgeordnetenhauses an den Minister für Unterricht und Volkskultur. Zur Heranbildung der in der Elbschiffahrt benötigten Mannschaften bestehen in Auffs, Tetschen und Tichlowitz Schifferschulen. Die sich glänzend bewährenden Schulen sollen nun nach jahrzehntelanger Tätigkeit verschwinden. Dafür wird in dem zum großen Teile tschechischen Orte Schönprisen a. E. eine neue Schule mit tschechischer Unterrichtssprache unter Leitung eines tschechischen Oberlehrers errichtet, welche zwei Schüler aufweist. Die deut-

die Intenität gesteigerter Erlebnisse schauend nachzufühlen. Sich mit doppelter Inbrunst hingeben und sich die Welt in vollen, fatten Farben sehen zu können, ist Grund jedes Kunststerns; nach Kaiser aber ist alles vom Intellekt belauert und darum bietet er, wo er die ewigen Kräfte des Seins am Werke zeigen möchte, nur Zerrbilder und blutleere Schemen. Nicht weil sie verdammt ist, zu dichten, statt naiv zu genießen, sondern weil Kaiser die Dichterin und das Weib im tiefsten unverbunden ließ, ward seine George Sand ein Zwitler, halb Fisch und halb Fleisch, und keiner Darstellerin wird es gelingen, aus den auseinanderfallenden Teilen ein Ganzes zu machen. Auch Blanche Deagan nicht, so eckte Töne sie in den Weibspartien traf, denn desto literarischer wirkte sie in der Dichterpöse. Leichter fiel es, den Ruffert einheitlich zu formen, und das ist denn auch Friedrich Hölderlin überraschend gut gelungen. Desto bedauerlicher waren die namenlosen Gestalten daran, die bloß eine „Marie“ zu verfertigen hatten. Sonst Kainer fand sich dank ihrem starken Mann noch einigermaßen mit der unerfreulichen Aufgabe des „deutschen Frauleins“ ab, ganz hilflos aber zeigten sich „der Bruder“, „der italienische Art“, ein Sabelstich statt eines unwillkürlichen Mannes, „der Engländer“ und dessen „junge Frau“. Die zu diesen Rollen verurteilten Darsteller durften einem ordentlich leid tun, und neben ihnen das Publikum. Es hätte eines Kommentars bedurft, um sich im Gewirr des zweiten Aktes und in dem Springquell von Aphorismen zurechtzufinden, und wäre ihm das gegliedert, so wäre es schließlich einem dürftigen Gedanken gegenüberstehend, statt einer vollstigen Dichtung.

Dr. Alfred Kleinberg.

Unerhörte Beschimpfung von Arbeitslosen.

Ordinäres provokatorisches Benehmen zweier Wittingauer Statthaltereiräte gegen beschäftigungslose Glasarbeiter.

Unsere südböhmischen Genossen haben bereits vor Monatsfrist bei der politischen Bezirksverwaltung in Wittingau interveniert, um dort die Beschwerden der Glasarbeiter von Erdweis über die Abweisung mehrerer Gesuche um Arbeitslosenunterstützung vorzubringen. Alle ledigen Glasarbeiter, welche um eine Unterstützung angefragt hatten, waren abgewiesen worden. Die Intervention unserer Genossen hatte damals — am 9. Jänner — zur Folge, daß Statthaltereirat Dr. Slavicek schließlich versprach, die elf Abweisungen, derentwegen unsere Genossen intervenierten, nochmals zu überprüfen. Die politische Bezirksverwaltung ließ aber dann mehrere Wochen nichts von sich hören, so daß sich einige Genossen aus Erdweis entschlossen, abermals bei der Bezirksverwaltung zu intervenieren. Samstag, den 3. Feber sprachen vier Erdweiser beschäftigungslose Glasarbeiter, die keine Unterstützung beziehen, bei Dr. Slavicek vor, um ihr Anliegen um Arbeitslosenunterstützung zu urgieren. Der Herr Statthaltereirat erklärte ihnen, daß sie ja abgewiesen seien und infolgedessen nichts bekommen könnten, da sie ja auch keinen Rekurs gemacht hätten. Als ihn nun einer der Arbeiter erwiderte, daß Herr Statthaltereirat am 9. Jänner dem Genossen Kuplent versprochen habe, die Abweisungen nochmals zu überprüfen, was doch ein Rekurs gleichstämme, erklärte der wackere Slavicek wörtlich:

„Ich habe mit Kuplent gar nicht gesprochen; Euer Führer haben zwar einen Haufen Gehalt, mehr als wir, aber um Euch schamen sie sich nicht um.“

Als die Arbeitslosen bemerkten, daß ihnen doch die Unterstützung nach dem Gesetze gebühre, erhielten sie von dem tadellosten Beamten folgende Antwort:

„Was heißt Gesetz? Nach dem Gesetze seid Ihr abgewiesen! Wendet Euch an den reichen Onkel in Amerika — Ihr werdet gewiß einen haben.“

Die Arbeiter ließen sich aber durch die höhnischen Bemerkungen des arroganten politischen Beamten nicht abfertigen, woraus dieser die vier Leute, die doch nicht mehr als ihr gutes Recht verlangten, zu seinem würdigen Kollegen, dem

schon Schiffer besitzen keine Schüle mehr, während mit Hilfe der neuen Schule in Schönprisen die noch nicht existierenden tschechischen Schiffer erzogen werden sollen. Dieser Vorgang bringt zu der Annahme, daß es sich dem Ministerium um die gänzliche Verdrängung der deutschen Schiffsmannschaften handelt, die samt ihren Vorfahren seit Generationen auf der Elbe ihr Brot verdienen. Angesichts dieser Tatsachen fragen die Interpellanten: Wie begründet das Ministerium die Auflassung der drei genannten Schifferschulen sachlich? Ist das Ministerium geneigt, das offenkundige Unrecht an den deutschen Schiffern wieder gut zu machen und diese Schulen im Interesse der Volkswirtschaft weiter zu belassen?

Die Einteilung und Zeitverteilung der Lehrpersonen an öffentlichen Bürger Schulen. Mit dem Gesetze vom 23. Mai 1919 wurden die Lehrpersonen an den Bürger Schulen zwar in die Gruppe C der Staatsbeamten eingereiht, jedoch wurden ihnen die Vorrückungsfristen in den einzelnen Rangklassen so festgesetzt, wie sie zur selben Zeit für die Gruppe B der Staatsbeamten vorgeschrieben waren. Auch wurde ihnen für die Einteilung in eine Rangklasse die Dienstzeit so eingerechnet, als ob sie diese Dienstzeit von Anfang an an einer Bürgerschule zugebracht hätten. Da mit dem Gesetze vom 7. Oktober 1919, Nr. 541 S. d. G. u. B. die Vorrückungsfristen in den einzelnen Rangklassen und Gehaltsstufen abgeändert wurden, wurden auch den Lehrpersonen an den Bürger Schulen im Sinne der Resolution der Nationalversammlung zu dem in Rede stehenden Gesetze in ihren Vorrückungsfristen der Gruppe B gleichgestellt. Mit dem Gesetze vom 13. Juli 1922 wurde dem Volksschullehrer die Vorrichtung in die sechste Rangklasse verschlossen, so daß die älteren Volksschullehrer in dieselbe Rangklasse und Gehaltsstufe eingereiht blieben wie die Volksschullehrer gleicher Dienstzeit. Derart ist der Gehaltsunterschied in den Bezügen der Volksschullehrer und der Bürgerschullehrer auf nur noch 7 Prozent gesunken. Die Folgen zeigen sich schon jetzt in immer mehr zunehmendem Mangel an geeigneten Volksschullehrkräften. Dadurch aber wird die Bürgerschule, diese breite Volksschulungsstätte, schwer gefährdet. Für einen entsprechenden Mehrbetrag der qualifizierten Lehrerschaft an den Bürgerschulen sprechen vor allem die erhöhte Arbeitsleistung und die erhöhte Qualifikation. — Die Abgeordneten Genossen Hoffmann und Sillebrand überreichten daher dem Abgeordnetenhaus einen Gesuchentwurf, demzufolge Lehrpersonen, die außer der Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen auch noch die sachliche Lehrbefähigungsprüfung für Bürgerschulen nachweisen und an diesen Schulen unterrichten, in die Gruppe B der Staatsbeamten einzureihen sind.

Trinkerpech. Ein New-Yorker Zeitungsunternehmer, so erzählt der Pariser „Populaire“, glaubte es als Millionär nicht nötig zu haben, sich um das Alkoholverbot zu kümmern. Er ließ in einem Lastauto, das die Luftschiff-Standard Oil Company trug, 800 Liter feinen Whisky,

Statthaltereirat Kovotny schickte. Dieser meinte erst, sie hätten „die Tür verfehlt“, die Zaube gehe ihn gar nichts an. Dann ging er aber mit ihnen zu Dr. Slavicek zurück, unterhielt sich mit ihm in der den Arbeitern unverständlichen tschechischen Sprache und fuhr sie dann folgendermaßen an:

„Hättet Ihr lieber gepart, derweil Ihr Arbeit hattet und nicht alles verlossen und verpfissen“. Er lenkte die Glasarbeiter, die am Auszahlungstage Alotria trieben: „Alles muß hinunter!“ Da heißt es immer, die Glasarbeit sei schwere Arbeit, von der die Arbeiter langentkrant würden. Ja, vor lauter Saufen und Lumpen werden sie krank. Wir müssen schwerer arbeiten als die Glasarbeiter!“

In diesem nicht zu überbietenden ordinären Ton also erlaubten sich politische Beamte der politischen Bezirksverwaltung in Wittingau Arbeiter abzufertigen, die wochenlang ohne Beschäftigung sind und hungern und keine Wohnfahrten unternehmen müssen, um zu ihrem guten Rechte zu gelangen. Man muß wahrlich die Ruhe und Selbstlosigkeit dieser Arbeiter bewundern, die solchen rüden Beamten nicht gleich an Ort und Stelle den Mund stopfen. Ein Glück für sie, daß sie es nicht taten, da sie ja sonst sicher statt der erhofften Unterstützung schwere Kerkerstrafen erhalten würden. Umso dringender aber erscheint es uns, daß mit dieser Art Vorgehen gegen die Arbeiterschaft, die es noch in diesem Staate wieder in die Valme zu schieben beginnt, von vornherein und gründlich aufgeräumt werde. Wir fordern und erwarten, daß Beamte, die, statt ihren Pflichten nachzukommen, hungernde Arbeiter verhöhnen und beschimpfen, bestraft werden und werden mit aller Kraft darauf bringen, daß vor allem der rüde Geselle Dr. Kovotny keine Gelegenheit mehr hat, mit ordinären Beschimpfungen über unterstützungssuchende Arbeiter herzufallen. Es ist dringend notwendig, daß man diesem Herrn seine „schwere“ Arbeit abnimmt. — In der sachlichen Zeile der Angelegenheit ist nur zu bemerken, daß es sich hier nicht um einen Einzelfall, sondern um die grundsätzliche Frage handelt, daß auch ledige Arbeiter die Arbeitslosenunterstützung zu bekommen haben.

feines Lieblingsgetränks, einführen. Die Zollbeamten, die glaubten, das Auto enthalte eine Benzinzuladung, ließen es ungehindert passieren. Erst sah der Millionär das Schnapsauto in seiner Garage ankommen und gab Befehl, sie sorgfältig zu verschließen. Am nächsten Tage wollte er den Whisky in Fässer füllen lassen. Aber sein Chauffeur, der von dem Betrag nichts wußte, kam am frühen Morgen in die Garage und füllte dienstfertig die 800 Liter Whisky bester Marke in das halbleere Benzinereservoir. Der Besohvel von einem Millionär konnte nun weder den Whisky noch das Benzin gebrauchen und wird noch wegen Hebertragung des Alkoholgesetzes eine schwere Buße bezahlen müssen.

Röntgen gestorben. Der Entdecker der X-Strahlen, Geheimrat Wilhelm von Röntgen, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, ist im Alter von 78 Jahren gestorben. Seine Entdeckung machte in den Physik und Optik Epoche und auch die medizinische Wissenschaft hat die Röntgenstrahlungen bei Untersuchungen und zu Heilwerden erfolgreich in ihren Dienst gestellt.

Das Bombenattentat in Ungvar. Ähnlich wird zu dem von uns gestern gemeldeten Attentat in Ungvar berichtet: Am 8. d. abends explodierte in der Gendarmenstation in Ungvar eine Bombe. Hierbei wurde das Dienstmädchen Albine Gradil verletzt und das Mobilkar vernichtet. Am 9. d. um 9 Uhr explodierte eine Bombe im Speisezimmer der Wohnung des Landeskommandierenden für Karpathenland Generals De Castella, wodurch das Mobilkar demoliert, sowie Fenster und Türen zertrümmert wurden. Zufällig befand sich niemand in der Räumlichkeit im Zeitpunkt der Explosion. Es wurde festgestellt, daß die Bombe im Ofen explodierte. Am gleichen Tage ermittelte die Polizei die Täter und verhaftete sieben Personen. Die Bombe wurde in der Weise angefertigt, daß ein Holzlofen mit einem Meißel ausgehöhlt und in die so entstandene Öffnung Erbsen und eine Explosionskapfel gelegt wurden. Hieraus wurde die Öffnung mit Holzstäben wieder zugelegt und alles so hergerichtet, daß kein Verdacht aufkommen konnte. Die Polizei hat einige so abgestimmte Bomben beschlagnahmt. Die Untersuchung wird fortgesetzt.

Arbeitslosenfürsorge für den Bezirk Auffs. Aus Auffs wird uns gemeldet: Ueber Initiative des Arbeitslosenkomitees Auffs fand am Freitag eine von der politischen Bezirksverwaltung einberufene Konferenz der Gemeindevorsteher des Bezirkes statt, die von 16 Gemeinden besetzt war. Der Vorsitzende stellvertretender Genosse Schäffer referierte über die Bemühungen der Stadtgemeinde, den Arbeitslosen zu helfen, bezweckte es jedoch als unerlässlich, daß auch die übrigen Gemeinden des Bezirkes sich der Aktion anschließen. Nach einer lebhaften Debatte wurde beschlossen, daß die übrigen Gemeinden innerhalb acht Tagen Stellung nehmen und den Stadtrat von Auffs mitteilen sollen, ob sie sich an der Aktion beteiligen werden. Wenn eine größere Anzahl sich der Aktion anschließt, so wird sich die Kommission um Vertreter der Industrieorte des Bezirkes erweitern. Die Bezirksverwaltung

wird einen größeren Beitrag für die Aktion beisteuern, sobald im Auffsger Bezirk die Möglichkeit gegeben sein wird, für die Arbeitslosen in Rahmen des Möglichen Hilfe zu bringen. Die Konferenz beschloß dann vier Forderungen, um umfassende Abhilfe an das Ministerium für soziale Fürsorge zu richten. In diesen Forderungen wird die Verlängerung der Arbeitslosenfürsorge verlangt, weiter soll die staatliche Arbeitslosenfürsorge auf die kleinen Gewerbetreibenden ausgedehnt und die Unterstützung um fünfzig Prozent erhöht werden. Die von den Gemeinden vorgelegten Notstandsarbeiten sollen von der Regierung subventioniert werden.

Neue Staatsnoten. Wie die „Prager Presse“ mitteilt, beabsichtigt die Staatsverwaltung im Laufe der nächsten Jahre einige bisherige Staatsnoten aus dem Umlauf zu ziehen und sie durch neue zu ersetzen. Der Austausch bezieht sich zunächst auf die 50-, 20- und 10-Kronen-Noten, die in den Jahren 1923, 1924 und 1925 allmählich eingezogen werden. Der Austausch wird ohne jegliche Abzüge erfolgen. Es handelt sich nur darum, die Staatsnoten, die sich durch ihr Format, die Qualität ihres Papiers oder ihre Ausführung nicht bewährt haben, durch praktischere Noten zu ersetzen. Die im Umlauf befindlichen Ein-Kronennoten werden gänzlich eingezogen und durch Metallmünzen ersetzt werden. — Die Prägung neuer Zehnkronenstücke ist so weit fortgeschritten, daß bis 20. Jänner im ganzen 14.500.000 Stück fertig waren. Das Bankamt des Finanzministeriums wird sie im Werte von insgesamt zehn Millionen Kronen im Umlauf geben.

Die Lehrerpensionen. Der Landeskollegiat hat im Hinblick auf die verschiedenen abweichenden Rundmachungen über die Durchführung des Gesetzes vom 20. Dezember 1922, Zahl 304 S. d. G. u. B. bezüglich der §§ 14 und 15 des zitierten Gesetzes folgende Festsetzung: Alle Pensionisten der Volks- und Bürger Schulen, die Witwen und Vollaufen nach ihnen, die vor dem 1. Jänner 1923 pensioniert wurden, machen ihren Anspruch auf die Pensionen zuzulagen nach der höheren Familienklasse (für Frau und Kinder) mit einer besonderen Anmeldung geltend. Die deutschen Pensionisten und Witwen belagern sich die nötigen Formulare bei dem zuständigen Bezirkskollegiat an. Die ordnungsgemäß ausgefüllte Anmeldung ist zweifach höchstens bis 25. Feber 1. J. dem Bezirkskollegiat einzuwenden, in dessen Sprengel der Pensionist (Gastin, Vater) tätig war. Die Pensionisten ohne Frau und Kinder und kinderlose Witwen brauchen, soweit sie Zulagen nicht noch aus einem anderen Titel beziehen, Anmeldungen nicht einzubringen.

Eine Wiener Schekfälscherbande. Der Hauptbeamte des wegen Schekfälschungen im Betrags von 1,5 Milliarden verhaftet worden war, ist nunmehr ebenso wie der Mitbeteiligte, Geiseltwaarenhändler Jdimer a, wegen Betruges und Veruntreuung dem Landesgerichte übergeben worden. Der sagte aus, daß er die gefälschten Scheks von dem wegen Fälschung von Bankausführungen im Strafgerichtlich verfolgten Siegfried Tolman erhalten hat. In derselben Angelegenheit wurde ein angeklagter Dr. Ing. Wilhelm Engar und ein arztlicher Wilhelm Stegauer, zwei Mitglieder der internationalen Schekfälscherbande Horvath, auf Ersuchen der Wiener Polizei in Berlin verhaftet.

Verhafteter Bankdieb. Am 2. November v. J. wurde dem Kassaboten der Prager Firma Kovaf beim Zähler in der Zivnodank ein Betrag von 2700 K gestohlen. Als Täter wurde in Putarek der internationale Dieb Nikolaus Dofinsek erkannt, der seit Ende November in Putarek in Haft ist.

Raffinierungsversuch im Gemeindevorstand von Puhanten. In der Nacht auf Donnerstag verurteilten unbekannte Täter die Kassa im Gemeindevorstand von Puhanten bei Auffs aufzubrechen und um 8000 Kronen zu verhandeln. Die Eindieher, die eine gute Kostentimmis bejahen, ertraben die beiden oberen Schlösser der Kassa, konnten jedoch das untere Schloß nicht wegreißen, so daß sie schließlich von ihrem Vorhaben ablassen mußten. Von den Tätern kost jede Spur.

Totschlag. Die Grattler Hamm, Pommer und Arnold, die von einem Ausflug nach Altingenthal in Sachsen zurückkehrten, gerieten in ein Wirtshaus an der Straße in Streit. Hamm verließ das Gasthaus früher als die anderen und launete dem Arnold auf. Als Arnold und Pommer an die betreffende Stelle kam, stürzte ihnen Hamm mit offenem Messer entgegen, verwechselte aber in der Dunkelheit die beiden und stieß das Messer seinem Schwager Pommer durch die Hirnhöhle. Pommer wurde in schwerverletztem Zustande ins Grattler Krankenhaus überführt, wobei er schon am nächsten Tage verstarb. Der Täter, der sich selbst der Polizei stellte, wurde in Haft genommen.

Der Todessturz des Regierkapitäns in Olmütz. Dieser Tage ist bekanntlich der Regierkapitän Josef Poppski auf dem Olmützer Flugplatz aus einer Höhe von 100 Metern abgestürzt und tödlich verunglückt. Ueber die Ursachen des Unglücksfalles sind in den Blättern verschiedene Vermutungen ausgetauscht. Wie nun das Nationalverteidigungsministerium mitteilt, wurde durch die ärztliche Obduktion festgestellt, daß beim Kapitän Poppski vor dem Sturz ein Herzerguß ins Gehirn erfolgt sei.

Der eingefrorene Walfisch. In der Vöfsta-Bucht an der Ostküste von Schweden hat man einen ganz einzig dastehenden Fund gemacht. Von der Küste aus bemerkte man ein dunkles Etwas, das sich in etwa 800 Meter Entfernung über das Es erhob. Es stellte sich heraus, daß man es mit einem Walfisch zu tun hatte, der eingefroren war. Das Tier hatte sich in den botanischen Meerbusen verirrt und dort den Tod gefunden. Die Gelehrten nehmen an, daß der ermüdete Fisch sich schlafen gelegt hatte und dann ein Opfer der strengen Kälte geworden ist. Dazu braucht man allerdings kein Walfisch zu sein. Das Tier ist 16 Meter lang und zwei Meter dick.

Die Erzählung des Alten.

Von Maxim Gorki.

Auf einer kleinen Station zwischen Rom und Genua öffnete der Schaffner die Tür unseres Kuppels und hob mit Hilfe eines rauchgeschwärzten Bahnarbeiters einen kleinen, einäugigen, alten Mann in unsern Wagen.

„Er ist schon sehr alt!“ sagten beide zu gleicher Zeit und lächelten gummütig.

Der Alte schien noch ziemlich rüstig zu sein; nachdem er den Beamten mit einer anmutigen Bewegung seiner rüstigen Hand gedankt hatte, nahm er höflich und fröhlich den zerknitterten, staubigen Hut von seinem grauen Kopfe und fragte, während er die Postkarte mit scharfen Augen musterte: „Gesaiten Sie?“

Man machte ihm sofort einen Platz frei. Er zupfte seinen blauen Leinwandanzug zurecht, seufzte erleichtert auf, legte die Hände auf die Knie und verzog seinen zahnelosen Mund zu einem gummütigen Lächeln.

„Fahren Sie weit, Großvater?“ fragte mein Gefährte.

„D, nur drei Stationen!“ entgegnete der Alte freundlich. „Ich fahre zur Hochzeit meines Enkels.“

Einige Minuten darauf erzählte er bereits seine Geschichte. Dabei bewegte er sich hin und her, wie ein geknickter Ast an einem stürmischen Tage, und seine Rede überlieferte das Rollen der Räder.

„Ich bin ein Liguier. Wir Liguier sind alle sehr kräftige Leute. Sehen Sie, ich habe dreizehn Söhne und vier Töchter, und ich verrecke mich bereits, wenn ich die Zahl meiner Enkel feststellen will. Das ist schon der zweite, der heute heiratet. Das ist doch schön, nicht wahr?“

Er blies die Anwesenden mit seinem farblosen, immer noch lustigen Auge stolz an und lächelte leise vor sich hin: „Sehen Sie, wieviel Menschen ich dem Lande und dem König geschenkt habe!“

„Wie ich mein Auge verloren habe? D, das ist schon lange her! Ich war ein kleiner Bursche, aber ich half dem Vater schon. Er mußte einmal den Weinberg umgraben — ein harter Boden, mit vielen Steinen, der eine forschäftige Pflanze verlangte. Ein Stein sprang von seiner Spitzhaube ab und traf mein Auge. Ich entfinne mich nicht mehr, ob es sehr geschmerzt hat, aber während des Mittagessens fiel mir das Auge heraus — o, das war fürchtbar, meine Herren! Man setzte es mir wieder ein und legte warmes Brot darauf, aber das Auge war bereits tot!“

Der Alte rieb seine braune, runzlige Wange kräftig und lächelte wieder gummütig und fröhlich. „Damals gab es noch nicht so viel Ärzte, und die Leute führten ein viel ärmeres Leben, o ja! Ob sie besser waren? Ja, das mag wohl sein!“

Sein einäugiges, lederfarbenes Gesicht mit den tiefen Falten und den Haaren, die eine graugrüne Farbe hatten wie Schimmel, nahmen einen schlauen Ausdruck an.

„Wenn man so lange gelebt hat wie ich, darf man doch aufrichtig über die Menschen sprechen, nicht wahr?“

Er hob den gekrümmten, dunklen Zeigfinger bedeutungsvoll empor, wie wenn er jemand drohen wollte.

„Also, meine Herrschaften, ich will Ihnen etwas von den Menschen erzählen.“

Als der Vater starb, war ich dreizehn Jahre alt. Ich war klug und unermüdet bei der Arbeit — das war alles, was mir der Vater hinterlassen hatte, denn unser Haus und Feld waren wegen der auf ihnen lastenden Schulden verkauft worden. So lebte ich denn mit meinem einen Auge und meinen zwei Händen davon, daß

ich überall arbeitete, wo ich Arbeit erhielt. Es war schwer, aber die Jugend fürchtet die Arbeit nicht — nicht wahr?

Als ich neunzehn Jahre alt war, traf ich ein Mädchen, das ich lieb gewinnen sollte. Sie war ebenso arm wie ich, aber groß und kräftig, lebte mit ihrer Mutter zusammen, einer kranken Greisin, und arbeitete wie ich, wo sich nur immer Arbeit fand. Sie war nicht sehr schön, aber klug und gut. Dazu hatte sie eine wunderbare Stimme! Sie sang wie eine Künstlerin, und das ist doch ein wahrer Schatz, nicht wahr, meine Herren? Auch ich sang nicht schlecht.

„Wollen wir heiraten?“ sagte ich ihr, nachdem wir uns lange angeschaut hatten.

„Das wäre lächerlich, du Einzige!“ sagte sie verdrießlich. „Weber du noch ich haben etwas; wovon werden wir leben?“

Das war die lauterste Wahrheit, wir hatten in der Tat nichts. Allein wieviel braucht man denn, wenn man jung ist und sich lieb hat? Sie wissen doch alle, meine Herren, wie wenig man nötig hat, wenn man liebt. So bestand ich denn auf meinem Willen und trug schließlich den Sieg davon.

Ja, du magst wirklich recht haben,“ sagte Ida endlich. „Wenn die heilige Madonna uns jetzt hilft, wo jeder für sich lebt, wird es natürlich noch leichter für sie sein, uns zu helfen, wenn wir zusammenleben.“

„Wir verabreden also alles und suchen den Pfarrer auf.“

„Das ist doch heller Wahnsinn!“ sagte er. „Gibt es denn noch so wenig Bettler in Ligurien? Der Teufel marrt euch, ihr müßt gegen seine Versuchungen ankämpfen, sonst werdet ihr teuer für eure Schwäche bezahlen.“

„Die ganze Jugend der Gemeinde lachte uns aus, die alten Leute tadelten und verurteilten uns. Aber die Jugend ist starkköpfig und hat von ihrem Standpunkt aus recht! Der Hochzeitstag brach an. Wir waren inzwischen auch nicht reicher geworden und hatten keine Ahnung, wo wir in der Hochzeitsnacht schlafen würden.“

„Wir gehen ins Feld hinaus,“ sagte Ida. „Warum sollte es dort übel sein? Die Madonna erweist den Menschen überall die gleiche Güte, und die Liebe ist allerorten gleich heiß, wenn die Menschen jung sind.“

„So beschloßen wir denn: die Erde sollte unser Bett sein, und der Himmel würde für unsere Kleidung sorgen!“

„Doch nun beginnt eine neue Geschichte. Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit, meine Herren, es ist die schönste Geschichte meines langen Lebens! Am Tage vor der Hochzeit sagte der alte Giovanni, bei dem ich lange gearbeitet hatte, zu mir, er stieß die Worte zwischen den Zähnen hervor, denn er hatte eine Pfeife im Munde, und bemerkte so ganz nebenbei, wissen Sie — denn es handelte sich ja um eine Kleinigkeit:

„Hör mal, Hugo, du könntest den alten Schaffstall ausleihen und Stroh hineintragen. Wenn er auch länger als ein Jahr leer steht und trocken ist, muß man ihn dennoch gut instand setzen, wenn du mit deiner Ida dort leben willst.“

„Wir hatten also schon unser Häuschen! Ich stand singend bei der Arbeit, als der Schreiner Constanco in der Tür aufschaute:

„Du willst mit der Ida hier wohnen? Ja, aber habt ihr denn auch ein Bett? Wenn du fertig bist, könntest du zu mir hinüberspringen und dir eins holen. Ja, hab grad eins übrig.“

Als ich zu ihm ging, schrieb die böse Marie, die Krämerin:

„Diese Unglücklichen, so heirateten sie, ohne ein Kissen oder ein Kissen zu haben! Du bist ja wahnsinnig, Einzige! Schide mal deine Braut zu mir hinüber...“

Der Held im Schatten.

Roman von Karl Bräger.

Der Knabe im Zwinger.

Im Zwinger steht noch das Haus, rissig und grauwandig, nach allen Winden offen, den milden wie den rauhen, die sich an den vier Ecken stoßen. Dicht unter dem First hängt die kleine Dachstube vor, einem Vogelbauer ähnlich, klein, eng, bescheiden in sich geduckt.

Seulend blies der Wind in einer Märznacht des Jahres 1886 um das graue Haus. Das dürftige Lichtlein in der Dachstube bebte und zitterte. Jeden Augenblick wollte es erlöschen, den ausichtslosen Kampf aufgeben gegen den grimmigen Nordsturm.

Dann wäre die Welt ganz finster gewesen, die zu beschreiten Ernst Löhner sich eben anschickte. Uebermäßig hell war die Welt wohl auch jetzt nicht, doch ein kleines, freundliches Lämpchen spendete immerhin schwachen Schein und ließ die weiße Frau sehen, daß sie einem Knabenlein hilfe-reichen Dienste tat.

„Jessas! Der macht ja net amal an redtschaffnen Maßtrag voll“, urteilte die rundliche Hebamme, während sie das Kind aller herkömmlichen Weihen unterzog, die der Mensch bei seiner leiblichen Ankunft zu ertragen hat.

Drei oder vier Weiber der Nachbarschaft waren trotz der frühen Stunde anwesend. Sie wollten ihre überschüssigen Tränen loswerden, zu welchem Zweck ihnen Entbindung, Kindtaufe oder Begräbnis gleich wert ist.

Es gibt Menschen, die darin ein Vergnügen finden. Die Weiber füllten den schmalen Raum zwischen Tisch und Wochenbett, steckten die Köpfe zusammen wie Gänse, wenn es donnert, und erzählten erbauliche Geschichten von schweren Entbindungen.

Johannes Löhner saß mitten unter ihnen.

Aufgeregt, fast hilflos, als sein Erstgeborener, und erschauert aufschauend, wenn aus dem Stubenwinkel der schrille Distanz des Söhnleins dem Leben einen sehr zornigen Hymnus sang.

Johannes war enttäuscht. Die auffällige Kleinheit seines Sprossens verletzte sein einfaches Gemüt, denn seine vierkantige Art schätzte am Menschen besonders die Brustweite. Damit schien es bei seinem Stammbalter nun allerdings nicht hervorragend bestellt.

Gutmütig lächelnd trug die Hebamme den mörderisch schreienden Bengel durch die Stube, hielt ihn seinem Erzeuger unter die Nase und orakelte, auf eine kleine Faule an der Rosenwurzel deutend: „Der Bub hat Verstand. Ich kenn' mich da aus. Vor dreißig Jahren ist es gewesen...“

Andächtig horchte Johannes Löhner auf die Geschichte eines Kindes mit einer Faule unter der Rosenwurzel, das später eine Leuchte im Leben wurde. Er besah die unbegrenzte Hochachtung einfacher Menschen vor geistigen Gaben. Unklar war ihm nur, woher sein Kind solche Gaben haben sollte. Er wußte von sich genau, daß er die elende Dorfschule bis zur Entlassung in der zweiten Klasse geschwänzt hatte. Doch diese Unklarheit konnte ihn nicht groß anfechten.

Mit gelassenem Stolz nahm er die Glückwünsche von Hebamme und Nachbarinnen entgegen, fuhr übermächtig in den gipsbestäubten Arbeitsrod und ging schwerföchtig in den grauen Morgen hinaus, seiner täglichen Arbeit nach.

Auf der Straße noch zierte das gelende Kreiseln aus der Dachstube hinter ihm her und gutlaunig brummte er: „Oh der Saubub wohl noch immer brüllt, wenn ich zum Mittag komm...“

Wieder war ein Kind vor der Hochzeit gekommen. Der Zwinger — wo werden arme Leute anders geboren als im Zwinger? — nahm das Ereignis bemerkenswert ruhig hin. Die alte Geschichte... Der Soldat lernt das Mädchen kennen, genießt bescheidene Sonntagsrenden und

bleibt eines Abends zu lang mit dem Schatz auf der Paul sitzen. Was ist da schon dabei?

Johannes Löhner war wenigstens hernach nicht davongelaufen. Das wurde ihm von der Welt im Zwinger gutgeschrieben, und selbst Maria Mäl glaubte an ein ungewöhnliches Glück, weil sie wußte, daß es nicht alle Männer so halten.

Der gelähmte und vom Rheumatismus und Fieber gequälte Ettore Cano rief ihr von der Tür seines Häuschens zu:

„Frag ihn doch, ob er auch Wein für seine Gäste hat? D, diese Menschen; was kann es Leichtsinzigeres geben als sie!“

Auf der Wange des alten Liguierers, in einer der tiefen Falten, blühte ein Tränenlein auf. Er warf den Kopf zurück, lachte lautlos und den Kopf schüttelnd vor sich hin, und stieß wie ein Kind mit den Händen durch die Luft.

„D, ihr Herren!“ sagte er schwer atmend und kämpfte gegen die Tränen an: „Am Hochzeitsmorgen hatten wir alles, was wir brauchten: ein Bild der Madonna, Geschirr, Wäsche, Möbel — alles, ich schwör es Ihnen! Ida lachte und weinte zu gleicher Zeit und ich tat dasselbe. Alles lachte; es ist doch nicht schön, am Hochzeitstage zu weinen, und alle Leute lachten uns aus.“

„Wissen Sie, meine Herren, es ist verteuert schön, wenn man von Menschen, „unfre Leute“ sagen darf. Noch besser aber ist es, wenn man fühlt, daß sie zu uns gehören, daß sie uns nahe stehen, mit uns verwandt sind, daß sie unser Leben nicht als einen Scherz und unser Glück nicht als einen Spatz ansehen!“

„Das war mal eine Hochzeit! Ein wunderbarer Tag! Die ganze Gemeinde blühte auf uns, und alles kam in unsern Schaffstall, der sich plötzlich, wie im Märchen, in ein reiches Haus verwandelt hatte. Wir besaßen alles: Wein, Fleisch, Früchte, Brot, und alles sah und war lustig und vergnügt... Denn es gibt kein größeres Vergnügen als den Menschen Gutes zu tun. Glauben Sie mir, es gibt nichts Schöneres und Lustigeres!“

Auch der Pfarrer war gekommen. „Zeh!“ sagte er mit strenger, aber öftiger Stimme. „Seht, das sind Menschen, die für euch alle gearbeitet haben, und die für euch geforgt haben, damit sie an diesem Tage, dem schönsten ihres Lebens, froh sein dürfen. Es war eure Pflicht, so zu handeln, denn sie haben für euch gearbeitet, und die Arbeit sieht höher als alles Kupfer und Silbergeld: die Arbeit ist stets mehr wert als der Preis, den man für sie zahlt! Das Gewe ver-schwinder, die Arbeit aber bleibt...“

Diese Menschen sind froh und bescheiden, ihr Leben war schwer und mühevoll, aber sie klagen nie. Sie werden noch mehr Mühsal ertragen und doch nicht jammern, denn ihr Verdienst — wenn in ihren schweren Stunden zur Seite stehen. Sie haben gute Hände — aber ihre Herzen sind noch besser.“

„D, er hat mir und Ida und der ganzen Gemeinde viel Schönes und Gutes gesagt!“

Der Alte sah uns alle der Reihe nach mit seinem einen Auge, das jung und heiß leuchtete, triumphierend an:

„Das ist meine Erzählung von den Menschen, meine Herren. Sie ist schön, nicht wahr?“

Drei Jahre Verwaltungsarbeit.

Von Franz Kögl er, Bodenbach.

Im Jänner 1920 konstituierte sich die Bezirksverwaltungs-kommission in Teilschen, um die der Bezirksvertretung und dem Bezirksausschusse zukommenden autonomen Verwaltungsaufgaben fortzuführen. Die Zusammensetzung der Bezirksverwaltungs-kommission erfolgte nach dem Schlüssel der Gemeindevöher im Jahre 1919 zu 60 Prozent aus Sozialdemokraten und zu 40 Prozent aus Bürgerlichen. Die Sozialdemokraten erhielten zehn Vertreter einschließlich des Vorsitzenden und acht die Bürgerlichen. Seither sind drei Jahre verstrichen und es lohnt sich, diese Tätigkeitsperiode dahin zu untersuchen, ob die sozialdemokratische Mehrheit in der Bezirksverwaltungs-kommission im Sinne des Programms gewirkt hat und Erfolge verzeichnen kann, deren Nachahmung empfehlenswert ist.

Der Einfluß der sozialdemokratischen Mitglieder machte sich in der Bezirksverwaltungs-kommission zu nächst in der Erweiterung des bisherigen Aufgabenkreises der Bezirksvertretung geltend. Seit Jahr-zehnten haben die Bezirksvertretungen nur passiv-Verwaltungsarbeit im Sinne des Bezirksverwaltungs-gesetzes vom Jahre 1864 geleistet und sich durchaus nicht angestrengt, aus eigener Initiative neue Tätig-keitsgebiete im Interesse des Gemeinwohles zu er-öffnen, wiewohl gerade diese Körperschaften geeignet wären, auf manchen Gebieten Vorbildliches zu leisten. Von der Bezirksverwaltungs-kommission Teilschen wurde zunächst die Erweiterung des Aufgabekreises durch einen Ausbau der sozialen Fürsorge be-wirkt. Das Referat hierüber wurde Genossen Adolf Reihner übertragen. Der erste Beschluß und damit auch die erste Neuerung ist

Die Einführung der Schulärzte

im Bezirke Teilschen. Vorher, und zwar mit Beginn des Schuljahres 1919 hatte über Initiative der so-zialdemokratischen Mehrheitsfraktion die Stadtver-tretung Bodenbach die Einführung des Schulärztes für die Bodenbacher städtischen Schulen beschloßen. Nach diesem Vorbild erfolgte durch die Bezirksver-waltungs-kommission die Schaffung von 15 Schulärz-tlichen Aufsichts-districten, in denen die Kinder, im-ganzen 10.000, in jedem District einem Schularzt zu-gewiesen wurden. Die Kosten für die Einführung der Schulärzte beliefen sich im ersten Jahre auf 40.000 K, welche zur Gänze von der Bezirksver-waltungs-kommission getragen wurden. Als Honorar-mot für jeden Schularzt 3 K per Kind vereinbart. Der Durchschnitt der zu beaufsichtigenden Kinder in einem Schul-district beträgt etwas über 600. Durch die Institution der Schulärzte gewann die Cessent-lichkeit im Bezirke zum erstenmal nach dem Kriege eine Uebersicht, wie unsäglich traurig es um die Volksgesundheit bestellt ist. Aus den Berichten war zu entnehmen, daß im Bodenbacher Schulspren-gel einschließlich der Landgemeinden zehn Prozent aller Kinder an Tuberkulose, 18 Prozent an Lebens-schwäche (Marasmus) leiden. In keinem Schulspren-gel war es besser. In Industriegemeinden, z. B. Politz, betrug der Prozentsatz der tuberkulösen Kin-der 20, an Darmkatarrh erkrankten 40 Prozent, zu-rückzuführen auf die andauernd schlechte Ernährung. Aber auch rein agrarische Gemeinden zeigten Herz-krankheiten, Entzündungen und Herzasthma zu 24,5 Prozent. Am schlimmsten stand es in dem Arbeiter-orte Dissa (bekannt durch seine natur-schönen Dufte-ressourcen), dessen Kinder 40 Prozent Lung-krankheiten aufweisen! Nicht besser steht es in der-jährlich von Tausenden von Ausflüglern und Erho-lungsbedürftigen besuchten sogenannten Böhmi-schen Schweiz. In den Orten Herrnskretsch, Jahn-dorf, Stimmerdorf und Niedergrund hat die Bevölkerung eine Umstellung in ihrem Erwerbsleben vornehmen müssen, da der Zustrom der vielen Frem-den dieses an Naturschönheiten so reichen Gebietes seit Kriegsbeginn aufgehört hat. Die Bevölkerung fristet eine geradezu kümmerliche Existenz. Die Tu-berkulose steigt deshalb, die Ergebnisse der schulärz-tlichen Untersuchungen weisen 17 Prozent lungen-krankte Kinder auf, weitere 17,6 Prozent zeigen Er-krankungen an Darmkatarrh. So war das erste Er-gebnis der Schularzt-Institution eine Anklage gegen die bürgerliche Gesellschaft, die nichts übrig hat, das Nachkriegselend zu lindern. An-fänglich war sogar in der Bevölkerung ein kleiner Widerstand gegen die Schulärzte zu überwinden; aber schon im zweiten Schuljahre zeigte sich, daß die De-fensivität volles Verständnis für die vom Bezirk ge-schaffene Neuordnung besaß und eine Rundfrage des Bezirks-schul-ausschusses an die Schulleitungen er-gab beispielsweise das Urteil eines Lehrkörpers, in dem es hieß: „Die Einrichtung hat sich so gut be-währt, daß, wenn sie nicht schon bestünde, sofort an ihre Schaffung geschrieben werden müßte.“

Die Tätigkeit der Schulärzte ist in Dienstvor-schriften festgelegt und besteht in der gesundheitlichen

terlichen Gefühls in goldene und silberne Schnüre. Manchmal stieg wohl eine zornige Traurigkeit in Maria Mäl darüber auf, daß sie Mutter geworden war, es aber nicht sein durfte. Diese Traurigkeit zerbrach aber an der harten Einsicht, daß arme Leute geboren sind, zu arbeiten.

Ernst Mäl ging ins fünfte Jahr, als sich die Mutter seiner ersten Kindheit legte und die Welt so geräuschlos verlief, wie sie darin geschaltet hatte. Am Nachmittag winkte die runzelige Hand noch hinter den Garanien- und Fuchsenstäden her-vor, am Abend lief es durch die ganze Nachbar-schaft: „Die alte Sündelmannin hat der Schlag getroffen!“ So kam die erste Nacht, die Ernst unter dem elterlichen Dach verbrachte. Unfah-liches Entsetzen hielt das Kind wach. Was war mit Mutter Sündelmann geschehen?

Die zwei nächsten Tage waren voll aufge-reger Erlebnisse. Am Mittag gingen Vater und Mutter in ihren besten Kleidern fort, die Mutter einen mächtigen Kranz in der Hand mit einer weißen Schleife daran.

Ernst sollte nicht aus dem Hofstort gehen. Er machte sich aber, kaum waren die Eltern außer Sicht, auf die Suche nach Mutter Sündelmann. Sie hatte nur einige Häuser strafab gewohnt, und Ernst stand bald vor dem niedrigen, schmucklosen Haus. In den engen Hausflur führten vier aus-getretene Staffeln. Das Haus lag ausgestorben da. Alles war zum Begräbnis fort, und niemand hörte, als Ernst Mäl jagte an der Tür von Mutter Sündelmanns Wohnung klopfte. Hilfslos schluchzend faul das Kind auf den alten Abstreifer hin, sah dort, von herzbrechendem Weinen ge-schüttelt, und rief von Zeit zu Zeit den Namen der Toten. Da keine Antwort kam, schlug es ver-zweifelt gegen die Tür und schlief endlich, des Weinens und Wartens satt, auf der Schwelle ein. Spät abends fand ihn die Mutter immer noch schlafend, die geballten Hände gegen die Wohnung der Toten stredend.

Ernst sollte nicht aus dem Hofstort gehen. Er machte sich aber, kaum waren die Eltern außer Sicht, auf die Suche nach Mutter Sündelmann. Sie hatte nur einige Häuser strafab gewohnt, und Ernst stand bald vor dem niedrigen, schmucklosen Haus. In den engen Hausflur führten vier aus-getretene Staffeln. Das Haus lag ausgestorben da. Alles war zum Begräbnis fort, und niemand hörte, als Ernst Mäl jagte an der Tür von Mutter Sündelmanns Wohnung klopfte. Hilfslos schluchzend faul das Kind auf den alten Abstreifer hin, sah dort, von herzbrechendem Weinen ge-schüttelt, und rief von Zeit zu Zeit den Namen der Toten. Da keine Antwort kam, schlug es ver-zweifelt gegen die Tür und schlief endlich, des Weinens und Wartens satt, auf der Schwelle ein. Spät abends fand ihn die Mutter immer noch schlafend, die geballten Hände gegen die Wohnung der Toten stredend.

Ernst sollte nicht aus dem Hofstort gehen. Er machte sich aber, kaum waren die Eltern außer Sicht, auf die Suche nach Mutter Sündelmann. Sie hatte nur einige Häuser strafab gewohnt, und Ernst stand bald vor dem niedrigen, schmucklosen Haus. In den engen Hausflur führten vier aus-getretene Staffeln. Das Haus lag ausgestorben da. Alles war zum Begräbnis fort, und niemand hörte, als Ernst Mäl jagte an der Tür von Mutter Sündelmanns Wohnung klopfte. Hilfslos schluchzend faul das Kind auf den alten Abstreifer hin, sah dort, von herzbrechendem Weinen ge-schüttelt, und rief von Zeit zu Zeit den Namen der Toten. Da keine Antwort kam, schlug es ver-zweifelt gegen die Tür und schlief endlich, des Weinens und Wartens satt, auf der Schwelle ein. Spät abends fand ihn die Mutter immer noch schlafend, die geballten Hände gegen die Wohnung der Toten stredend.

Ernst sollte nicht aus dem Hofstort gehen. Er machte sich aber, kaum waren die Eltern außer Sicht, auf die Suche nach Mutter Sündelmann. Sie hatte nur einige Häuser strafab gewohnt, und Ernst stand bald vor dem niedrigen, schmucklosen Haus. In den engen Hausflur führten vier aus-getretene Staffeln. Das Haus lag ausgestorben da. Alles war zum Begräbnis fort, und niemand hörte, als Ernst Mäl jagte an der Tür von Mutter Sündelmanns Wohnung klopfte. Hilfslos schluchzend faul das Kind auf den alten Abstreifer hin, sah dort, von herzbrechendem Weinen ge-schüttelt, und rief von Zeit zu Zeit den Namen der Toten. Da keine Antwort kam, schlug es ver-zweifelt gegen die Tür und schlief endlich, des Weinens und Wartens satt, auf der Schwelle ein. Spät abends fand ihn die Mutter immer noch schlafend, die geballten Hände gegen die Wohnung der Toten stredend.

Ernst sollte nicht aus dem Hofstort gehen. Er machte sich aber, kaum waren die Eltern außer Sicht, auf die Suche nach Mutter Sündelmann. Sie hatte nur einige Häuser strafab gewohnt, und Ernst stand bald vor dem niedrigen, schmucklosen Haus. In den engen Hausflur führten vier aus-getretene Staffeln. Das Haus lag ausgestorben da. Alles war zum Begräbnis fort, und niemand hörte, als Ernst Mäl jagte an der Tür von Mutter Sündelmanns Wohnung klopfte. Hilfslos schluchzend faul das Kind auf den alten Abstreifer hin, sah dort, von herzbrechendem Weinen ge-schüttelt, und rief von Zeit zu Zeit den Namen der Toten. Da keine Antwort kam, schlug es ver-zweifelt gegen die Tür und schlief endlich, des Weinens und Wartens satt, auf der Schwelle ein. Spät abends fand ihn die Mutter immer noch schlafend, die geballten Hände gegen die Wohnung der Toten stredend.

Ernst sollte nicht aus dem Hofstort gehen. Er machte sich aber, kaum waren die Eltern außer Sicht, auf die Suche nach Mutter Sündelmann. Sie hatte nur einige Häuser strafab gewohnt, und Ernst stand bald vor dem niedrigen, schmucklosen Haus. In den engen Hausflur führten vier aus-getretene Staffeln. Das Haus lag ausgestorben da. Alles war zum Begräbnis fort, und niemand hörte, als Ernst Mäl jagte an der Tür von Mutter Sündelmanns Wohnung klopfte. Hilfslos schluchzend faul das Kind auf den alten Abstreifer hin, sah dort, von herzbrechendem Weinen ge-schüttelt, und rief von Zeit zu Zeit den Namen der Toten. Da keine Antwort kam, schlug es ver-zweifelt gegen die Tür und schlief endlich, des Weinens und Wartens satt, auf der Schwelle ein. Spät abends fand ihn die Mutter immer noch schlafend, die geballten Hände gegen die Wohnung der Toten stredend.

(Fortsetzung folgt.)

Überwachung der Schulklassen und des Schulbetriebes, der Wärme- und Luftverhältnisse, Heizung- und Lüftungsanlagen, der natürlichen und künstlichen Beleuchtung in den Unterrichtsräumen. Der Arzt untersucht und hält Rücksicht in den Schulklassen, Vorklassen, Gängen, Klojettis hinsichtlich ihrer Reinlichkeit, beobachtet den Zustand der Türen, Fenster und Vorhänge, die Beschaffenheit und Behandlung des Fußbodens, die Zweckmäßigkeit der Trink- und Wochengelegenheit. Turn- und Spielplätze, Schulflächen, Schulerwerbstätten; auch die Wohnungen der Schulleiter, Schuldiener und Lehrpersonen werden vom Schularzt beaufsichtigt. Ueber das Ergebnis der Wahrnehmungen ist ein schriftlicher Bericht an den Ortschulrat abzugeben.

Die Schleruntersuchungen umfassen zunächst das in die erste Klasse aufzunehmende Kind auf seine Schulfähigkeit, dann in den ersten vier bis sechs Wochen des Schuljahres hinsichtlich seiner allgemeinen Körperbeschaffenheit und seines Ernährungszustandes und etwa vorhandener Übertragung parasitärer Erkrankungen, sowie der Reinlichkeit, sonstiger Gebrechen und Leiden. Ueber jedes Kind wird ein Gesundheitschein angelegt, der das Kind durch die ganze Schulzeit begleitet, so daß vom ersten bis zum achten Schuljahr alle durchgemachten Krankheiten genau nachgewiesen werden. Später werden die Kinder auf Herz, Lunge, Augen und Ohren im Laufe des Schuljahres untersucht. Die aus der Schule zu entlassenden Kinder erhalten Ratsschläge wegen der Verfassung. Die Schulärzte müssen zur Beforgung ihrer Obliegenheiten in den Schulen ärztliche Sprechstunden abhalten.

Es zeigte sich sehr bald, daß es Kinder gibt, die in ständiger Überwachung gehalten werden müssen, z. B. Kinder mit Blutarmit, mit Augen- und Ohren-Erkrankungen oder sonstigen Leiden, deren Behebung teilweise durch häusliche Pflege möglich ist. Dazu schuf nun die Bezirksverwaltungs-Kommission

die Institution der Schulküsterinnen.

Sie stellte fünf Schulküsterinnen für den ganzen Bezirk an und wies jeder Schulküsterin einen bestimmten Distrikt zu, in welchem sie ihre Tätigkeit im Einvernehmen mit dem Schulrat, vor allem hinsichtlich der Überwachungsarbeiten ausüben. Die Schulküsterinnen bewahren sich, wenn auch anfangs mancherlei Widerstände bei den Eltern zu überwinden waren. Sie besuchen die Wohnungen, erheben die Gesundheitsverhältnisse, beobachten die Pflege der Kinder und erteilen Ratsschläge, halten auch Vorträge in Elternabenden oder in eigens hierzu einberufenen Versammlungen. Die Aufwendungen der Bezirksverwaltungs-Kommission für die Schulküsterinnen beliefen sich im Jahre 1921 auf 54.000 K. im Jahre 1922 auf 66.800 K. Um jenen Schulküsterinnen, deren Eltern nicht Krankenlosgeld-Mitglieder sind, die ärztliche Behandlung hinsichtlich der vorkommenden Zahnerkrankungen angebeihen zu lassen, beschloß die Bezirksverwaltungs-Kommission im Jahre 1922 5000 Kronen für deren jährliche Behandlung bereitzustellen. Leider war es nicht möglich, mit der Kerkerschaft ein günstiges Uebereinkommen abzuschließen, weil ein von den Spezialärzten gemachter Vorschlag angehtlich über Intervention des Bezirksarztes der Kerkze wieder zurückgezogen wurde. Trotzdem hat die Bezirksverwaltungs-Kommission im Jahre 1923 den gleichen Betrag für den gleichen Zweck vorgesehen.

Aus den Untersuchungsergebnissen der Kerkze war klar zu ersehen, daß es bei den Arbeiterkindern vorwiegend an ausreichender Pflege fehlt und daß keine öffentlichen Einrichtungen bestehen, die dem Streben nach Gutmachung der gesundheitlichen Schäden dienen könnten. Genosse Reipner beantragte deshalb bei der Aufstellung des Bezirksvoranschlages im Jahre 1922 die Einstellung von 140.000 K zur Errichtung eines Kinder-Ferienheimes. Die Erbauungskosten eines neuen Heimes gehen natürlich weit über diesen Betrag hinaus, weshalb diese Summe nur als erste Rate eines Fonds zu betrachten war. Um aber doch gleich zu helfen, wurde provisorisch

eine Kinder-Ferienkolonie

während der Schulferien des Jahres 1922 eingerichtet. 20 Knaben und 20 Mädchen, deren Auswahl von den Schulärzten erfolgte, wurden vier Wochen ausgedehnt verpflegt und machten auf dem Lande geradezu eine Mastkur durch. Die Gewichtszunahmen beliefen sich am Ende des Ferienaufenthaltes auf 1,3 Kilo pro Kind. Die Leitung der Kolonie lag in den Händen von zwei Schulküsterinnen, deren Aufopferung nicht wenig zu dem günstigen Ergebnis des Ferienaufenthaltes beitrug. Die Inneneinrichtung der Ferienkolonie, soweit Kinderbetten, Matratzen, Nachtschichten usw. in Frage kommen, wurde für annähernd 80.000 K beschafft. Im Jahre 1923 ist für Zwecke des Kinderheimes ein Betrag von 150.000 K im Bezirksvoranschlag eingestellt worden. Außerdem beschloß die Bezirksverwaltungs-Kommission ein Preisanschreiben für den Entwurf eines Neubaus für ein ständiges Kinderheim, dessen Bewirtschaftung sowohl im Sommer als auch im Winter möglich ist.

Eine andere neue Schöpfung der Bezirksverwaltungs-Kommission war das

Entbindungshaus

in Teischen, welches im Jahre 1922 zur Errichtung kam. Der Schöpfung desselben lag die soziale Forderung zugrunde, daß die öffentliche Fürsorge bei der werdenden Mutter beginnen müsse. Tausende von Frauen, vor allem Frauen der Arbeiter entbehren einer hinreichenden Geburtshilfe und bezahlen diesen Mangel durch schwere gesundheitliche Schädigungen, an denen sie für Jahrzehnte zu tragen haben. Auch die Säuglings-Pflege läßt zu wünschen übrig; das im Wöchnerinnenheim gewonnene Vorbild gibt vielen, vor allem jungen Müttern, das praktische Beispiel sanitär einwandfreier Säuglingsbehandlung. Auch in ständiger Hinsicht muß diese Einrichtung als notwendig bezeichnet werden, wenn man bedenkt, daß Arbeitermütter in überfüllten Wohnungen, in denen oft in zwei Räumen bis 20 Menschen wohnen, den

Geburtsakt in Abwesenheit von Kindern und Erwachsenen aller Generationen vollziehen müssen. Für das Jahre 1922 wurden für das Wöchnerinnenheim im außerordentlichen Bezirksvoranschlag 150.000 K ausgeworfen. Das Wöchnerinnenheim selbst ist in Sanatorium des Herrn Dr. Sellenbrunn, Teischen, eines bekannten Franzosen-Spezialarztes, untergebracht und genießt nach kaum sechsmonatlichem Betrieb einen ausgezeichneten Ruf im ganzen Bezirke. Vor der Schöpfung dieses Institutes durch die Bezirksverwaltungs-Kommission war es nur Frauen der reichen Leute im Bezirke möglich, die schweren Stunden unter fachgemäßer Hilfe in diesem Sanatorium zu verbringen. Die Kosten des Wöchnerinnenheims trägt die Bezirksverwaltungs-Kommission zur Gänze und nur in jenen Fällen, in denen es sich um Angehörige von Krankenfamilienerkrankten handelt, werden die von der Krankenkassa zur Auszahlung gebrauchten Geburtshilfsbeiträge an die Bezirksverwaltung rückübertragen. In der Zeit, während welcher sich werdende Mütter und Wöchnerinnen im Entbindungshaus aufhalten, sorgt eine von der Bezirksverwaltungs-Kommission angestellte Fürsorgerin für die Ordnung im Haushalte, den die Wöchnerin zurücklassen mußte.

Auch auf anderen Gebieten leistete die Bezirksverwaltungs-Kommission Vorbildliches. Die Bezirksverwaltung hat die öffentliche Fürsorge für das Jahr 1923 gemäß dem Beschluß einer am 24. September 1922 in Teischen abgehaltenen Kreis-Konferenz aller Bezirksverwaltungs-Kommissionen des Bodensberger Kreisgebietes und über Antrag des Genossen Reipner in der Weise, daß fünf Prozent der Bezirks-Kommunen zu Fürsorgezwecken zur Verfügung gestellt werden. Zu diesem Vorschlag kam die Partei nach einer geradezu täglich verlaufenden Sammlungsaktion unter den Besitzenden des Bezirkes für die Arbeitslosen. Große Firmen, die noch vor einem Jahre Millionenvermögen abgeworfen haben, erklärten, daß sie nicht in der Lage seien, für Arbeitslosenfürsorgezwecke Geldmittel bereit zu stellen. Am die Sammlungsaktion abzuleiten und Mittel zu schaffen, aus denen der Bezirk den Arbeitslosen, den hilfsbedürftigen Kindern und in allen sonst berufsständigen Fällen zu helfen vermag, gelangt im Jahre 1923 tatsächlich eine Summe von fünf Prozent der Bezirks-Kommunen für Fürsorgezwecke zur Verwendung. Was so der Bezirk tut, geschieht in gleicher Weise von den Gemeinden des Bezirkes Teischen. Die über Ausforderung der Bezirksverwaltungs-Kommission einen solchen Betrag an den Bezirk abliefern, der fünf Prozent der Gemeindeumlage summe entspricht. Dadurch werden im Bezirke Teischen ungefähr eine Viertel-Million Kronen für Fürsorgezwecke aufgebracht werden. Wenn das in allen anderen Bezirken Teischens geschehen würde, wäre die Not der Arbeitslosen, der Arbeiterkinder, weit geringer, als sie heute ist.

Auch auf dem Gebiete der kommunalen Bildungsarbeit hat die Bezirksverwaltungs-Kommission Teischen musterhaftes in der Ausgestaltung von Schulen über kommunalpolitisch geleistet. Eine solche Schule fand 1922 statt und wird 1923 wiederholt werden. In dieser Schule wurden Referate über alle Gebiete der kommunalen Verwaltungsaufgaben gehalten, zu denen Referenten berangezogen wurden, welche über eine große Erfahrung auf dem Gebiete der Gemeinde- und Bezirksverwaltung verfügen.

In der Straßenpflege hat die Bezirksverwaltungs-Kommission Teischen mit dem Prinzip des Baues in eigener Regie und der Ausgestaltung und Vergrößerung einer eigenen Bauanstalt sehr gute Erfahrungen zum Nutzen der Allgemeinheit gemacht. Seit drei Jahren wird eine große Notstandsarbeit im Bau der zehn Kilometer langen Straße Teischen-Herrnsträßen unterhalten, die Millionen an Kostenaufwendung erfordert. Bei den Beratungen über den Bau dieser Straße gab es große Diskussionen über die Vergebung. Bürgerliche Vertreter waren der Auffassung, der Bau müsse an Baumeister vergeben, zumindestens aber ange-schrieben werden, weil die sozialdemokratische Fraktion den Standpunkt vertrat, daß die Führung des Baues in eigener Regie unter allen Umständen besser sei. Die Ausschreibung des ersten Kilometer dieser Straße brachte überraschende Wahrnehmungen. Die privaten Bauunternehmer verlangten für diesen Kilometer 1.200.000 bis 1.800.000 K, die eigene Bauanstalt der Bezirksverwaltungs-Kommission offerierte mit 900.000 K und hat den Straßenteil auch mit diesem Betrage gebaut, wobei sowohl die staatliche, als auch private Bauanstalt feststellte, daß die Ausschreibungsbedingungen nicht nur eingehalten, sondern was die Qualität der Arbeit betrifft, sogar noch überhöht wurden. Um den Betrag, den so das private Baukapital bei der Vergebung an dieselbe als Profit eingestrichen hätte, konnten die Arbeitslosen zur Verrichtung der Arbeiten beim zweiten Kilometer noch monatelang weiterbeschäftigt werden. Im Jahre 1923 sind die so gemachten Erfahrungen für eine ganze Reihe von Notstandsprojekten zur Verhinderung der Arbeitslosigkeit ausgenutzt worden und gegenwärtig werden vier größere Projekte von der eigenen Bauanstalt der Bezirksverwaltungs-Kommission bestritten.

Auch auf dem Gebiete der Reformierung der Gemeindeverwaltung

hat die Bezirksverwaltungs-Kommission Vorbildliches geleistet. Die Finanzgesetzgebung der tschechoslowakischen Republik läßt die Gemeindevertretungen nicht zu Atem kommen. Dem Vain ist es schon fast nicht mehr möglich, den Anforderungen der Gemeindeverwaltung gerecht zu werden. Außerdem existieren die Gemeindeverwaltungen nach dem Kriege Schwierigkeiten dadurch, daß sie von den bürgerlichen Verwaltungen vernachlässigte Gemeindefürsorge übernehmen mußten. Hier griff die Bezirksverwaltungs-Kommission dadurch ein, daß sie in einem Verwaltungs-juristen ein eigenes Finanzkontrollorgan schuf, dessen Aufgabe es ist, allen Gemeinden bei der Anlegung entsprechender Bücher und der zu einer ordentlichen Gebäu-

ung gehörigen sonstiger Behältnisse behilflich zu sein und alljährlich die Revision der Gemeindefinanzrechnungen vorzunehmen. Im ganzen Bezirke wurden vor den Gemeindevorstehern, Sekretären und den Mitgliedern oder wenigstens dem Obmann der Finanzkommission Vorträge über die Gemeindefinanznovelle und später über die Musterordnungen gehalten. Dadurch sind auch die Gemeindevorstellungen auf der Höhe, sodaß das Verprechen des 1920 von den Sozialdemokraten in der fortwährenden Sitzung der Bezirksverwaltungs-Kommission abgegeben wurde, daß die Bezirksverwaltungs-Kommission ein helfendes und beratendes Organ für die Gemeinden sein müsse, reichlich erfüllt worden ist.

Diese aufbauende Arbeit, die der sozialdemokratische Initiative zu danken ist, hat sich bei der Zusammenlegung der Bezirksverwaltungs-Kommission nicht vollständig reibungslos vollzogen. Wenn auch, was bemerkenswert ist, die Anträge über die Ausgestaltung der sozialen Fürsorge in der Bezirksverwaltungs-Kommission einstimmig mit den Stimmen der bürgerlichen Vertreter beschlossen wurden, so erwachte für vor allem die Großindustrie gegen die zu große Belastung mit Bezirksumlagen zu den staatlichen Steuern. Der Sachverwalter der Großindustrie beklagte beispielsweise im Jahre 1922 den ungeliebten Bezirksvoranschlag mit einem außerordentlichen Protest, in dem er hinsichtlich auf die Induzie verlangte, aus dem folgende, bemerkenswerte Stelle zu entnehmen ist:

„Man wird nicht zögern, wenn man behauptet, daß die Auferschließung der gebotenen Rücksichtnahme auf die Lebensinteressen der Steuerträger, insbesondere der von Steuern und Abgaben übermäßig betroffenen Industrie in einem unzulässigen Zusammenhange der derzeitigen nicht freigewählten, sondern behördlich bestellten Bezirksverwaltungs-Kommission zu bringen ist, welche zum weitestens größten Teile von Bevölkerungskreisen entnommen ist, die die Auswirkungen übermäßiger Steuerbelastung im Wirtschaftlichen unmittelbar nicht verspüren, weil sie selbst keine direkten Steuern entrichten.“

Der Sachverwalter der Industrie warf also, wie das von alterher die Gewohnheit der Bescheidigen ist, der Mehrheit der Bezirksverwaltungs-Kommission Teischen die Festsetzung vor, ein Argument, das nicht nur abgelehnt, sondern auch lächerlich ist. Der Widerstand der Industriellen hat aber den Weg und das Vorhaben der Bezirksverwaltungs-Kommission nicht zu stören vermocht.

Die dreijährige Periode der Verwaltungsarbeit der Bezirksverwaltungs-Kommission Teischen ist durchaus erfolgreich gemessen und die Mitglieder haben, auch wenn ihnen nicht die Autorität zukommt, die eine freigewählte Körperschaft bekaht, ihre Verpflichtungen der Allgemeinheit gegenüber reichlich erfüllt.

Kleine Chronik.

Das Bergungsglück in Mexiko.

New York, 10. Feber. (Havas.) Nach einem Telegramm aus San Juan (New Mexiko) sind bis jetzt nur sieben Leichen aus dem Bergwerk herausgeholt worden. Man glaubt, daß noch 98 weitere Bergarbeiter dort umgekommen sind.

Steigendes Hochwasser in Budapest.

Sechshundert Leute obdachlos.

Wien, 10. Feber. (Eigenbericht.) Wie aus Budapest gemeldet wird, ist das Hochwasser der Donau weiter gestiegen. In das New Yorker Elektrizitätswerk ist Wasser eingedrungen und hat kurzlich verursacht, die Rettungsarbeiten mußten daher während der Nacht ohne Licht durchgeführt werden. Sechstausend Leute sind obdachlos. Auch in das Wasserversorgungsamt ist Wasser eingedrungen, so daß die Stadt und Teile der Umgebung ohne Trinkwasser sind. Unter der Bevölkerung herrscht unheimliche Erregung, da gegen das drohende Hochwasser nicht die notwendigen Sicherheitsmaßnahmen getroffen wurden.

Budapest, 10. Feber. (UAP.) Die Donau hat die Schuttdämme in der Nähe der Ortschaft Kapostasmegeyer (bei Budapest) durchbrochen und den Ort in der Höhe von anderthalb Metern überschwemmt. Es kostet den Behörden große Anstrengungen, die Einwohnerzahl des überschwemmten Ortes zum Verlassen der Wohnungen zu bewegen. Um drei Uhr morgens fanden bereits ungefähr 200 Wohnhäuser unter Wasser. Die Rettungsarbeiten wurden seitens der Behörden unverzüglich in Angriff genommen. Die Versorgung von Budapest mit Wasser (in Kapostasmegeyer befinden sich die hauptsächlichsten Wasserwerke) ist nicht gefährdet. Ueber die Verletzungen des Hochwassers in Ujpest und Kapostasmegeyer werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: In Ujpest ergoß sich das Wasser in die Laube der Nacht wie ein Katerakt in die Stadtteile am Ufer. Die Polizisten und die Rettungsmannschaften arbeiten seit Witternacht ununterbrochen, um die Hochwassergefahren der Bewohner der überschwemmten Häuser zu beseitigen. Heute vormittags war ein großer Teil der obdachlos gewordenen Bevölkerung bereits untergebracht. In Kapostasmegeyer war die Lage bei Tagesanbruch geradezu verzweiflungsvoll; achttausend Personen sind obdachlos. In Ujpest ist der größte Teil Schiffbauanlagen unter Wasser. Beim Überbretchen die tiefer gelegenen Villenhäuser und Baugründe einen Meter tief im Wasser.

Die Ueberschwemmungskatastrophe auf den ober-schleifischen Gruben. Ueber die Katastrophe, die infolge des in den letzten Tagen anhaltenden Regens und des hohen Wasserstandes der Tri-nitza auf den ober-schleifischen Gruben eingetreten ist, berichten die dortigen Blätter: Einige Kilometer vom Szakaj-Schacht durchbrachen die Wasserfluten den Uferdamm der Tri-nitza und rissen das Schachtgerüst fort. Wenige Minuten später erfolgte der Durchbruch beim Knoff-Schacht und

Unmengen Wassers stürzten in die Sohle. Zwei Arbeiter fanden den Tod. Vom Knoff-Schacht gelangten die Wassermassen in die Stollen der angrenzenden Hanni-Grube und setzten diese wie den Fizinus-Schacht unter Wasser. Die Betriebsfeuerwehren der umliegenden Gruben, Hunderte von Arbeitern und mehrere Pionierabteilungen eilten zur Hilfe und versuchten, in rastloser Arbeit die Durchbruchsstelle zu schließen. Die Hauptfrage war, die Gefahr für die marktscheidenden Gruben, insbesondere für die Richter-Schächte abzuwehren, aber Sonntag nachmittags brachten auch hier die Wassermassen in einer Breite von vier Meter und in einer Höhe von anderthalb Meter durch. Weiterhin sind die May-Grube, die Gräfin-Laura-Grube, Eminenz-Grube und die Georg-Grube gefährdet. Der Schacht Knoff befindet sich auf Milliarden, da die betroffenen Schächte auf Wochen stillgelegt sind. Der Wasserdruck brach Sauerer morgens noch an. Die mehr als viertausend Mann zählende Belegschaft ist arbeitslos geworden.

Tödlicher Unfall des deutschen Gesandten von Chile. Wie aus Santiago de Chile gemeldet wird, ist der deutsche Gesandte von Exeret bei Besteigung eines Vulkanes in der Provinz Manantique durch einen Unfall ums Leben gekommen.

Ein neuer Grippe-Erreger entdeckt? Nach einer funktentelegraphischen Mitteilung von Dr. Simon Flexner, des Leiters des New Yorker Rockefeller-Institutes, ist es den Bakteriologen dieser bedeutenden Forschungsstätte gelungen, den Erreger der Grippe zu finden und in Reinkulturen zu isolieren. So aufsehenerregend diese Meldung auch ist, wird ihr gegenüber bis zum Eintreffen näherer Einzelheiten doch Mißtrauen am Platze sein. Der Erreger der Influenza ist, wie man weiß, seit 30 Jahren bekannt und im Jahre 1892 von Weiffert entdeckt worden. Er ist ein winzig kleines Stäbchen, und es fragt sich, ob der jetzt in New York entdeckte Bazillus nicht mit dem von Weiffert identisch oder diesem doch mindestens sehr ähnlich ist. Nach der amerikanischen Meldung ist die Entdeckung des neuen Grippe-Erregers, wenn man so sagen kann, besonders den Ärzten Dr. Frederic Gates und Dr. Peter Dikly zu danken, die den Bazillus in Nährsubstanz gesücht haben. Er soll erst bei tausendfacher Vergrößerung sichtbar sein, würde danach nicht einmal zu den kleinsten bekannten Bakterien gehören. Der Bazillus wird nur in den ersten 36 Stunden nach dem Ausbruch der Krankheit gefunden; er hat seinen Sitz in den Schleimbäuten des Nasopharynx und des Rachens. Durch die infolge der katastrophischen Infektion verringerte Widerstandskraft der Schleimbäute bildet sich für das Bakterium ein günstiger Nährboden, auf dem er sich mit rasender Schnelligkeit verbreitet, Bronchialkatarrh und Lungenentzündung hervorruft. Dr. Flexner hat im übrigen von der gegenwärtig wieder in einzelnen Teilen von Europa und den Vereinigten Staaten herrschenden Influenza-Epidemie gesagt, daß es sich hier um eine schwächere, sekundäre Form der Krankheit handle, die ungleich harmloser als die letzte große Pandemie von 1918 auftritt und im allgemeinen keine gefährlichen Komplikationen im Gefolge hat.

„Schwimmende Geldschränke“. Die niederländische Post hat auf den Dampferlinien schwimmende Geldschränke eingeführt, durch die im Fall eines Schiffbruches besondere Wertgegenstände und Geldbriefe über Wasser gehalten und leichter geborgen werden können. Der Geldschrank ruht auf dem Schiffdeck zwischen vier gebogenen Metallhebeln, die sich erst dann selbsttätig öffnen, wenn der Geldschrank, gleichviel in welcher Lage, sich zehn Meter unter Wasser befindet; er erscheint dann schwimmend auf der Oberfläche und ist mit zeichnenden Vorrichtungen angefaßt, die die Aufmerksamkeit auf den Verschäfter lenken. Eine starke Lampe brennt alle drei Minuten eine Minute lang, von zwölf Sekunden werden fünfzig eine emporgeschleudert, und ein Horn ertönt alle acht Minuten eine Minute lang. Auch sind diese 2000 Kilogramm wiegenden Geldschränke gegen Feuergefahr und Explosionen gesichert, da sie einer Hitze von 1700 Grad Celsius und einem Druck von zehn Atmosphären Widerstand leisten.

Ein Wildererdrama in den bayerischen Bergen. Das Wilder liegt dem Oberbayer im Blut, und so ist denn das Wildern, das stets unter dem Volke heimisch war, nach dem Kriege besonders schlimm geworden. Es wachte in den bayerischen Bergen grüne Landespolizei und Reichswehr aufgeboten werden, um der gefährlichen Wasserwilderei ein Ende zu bereiten. In diesem ingrimischen Kampf zwischen den Hürten der Ordnung und den kühnen Feinden des Gesetzes hat sich so manches furchtbare und spannende Drama abgespielt, merkwürdiger als sie die Romantiker der vielen Wildererdromane je erfunden. Eine solche Tragödie, die lebhaft an die entscheidende Szene in Otto Ludwigs „Erdförster“ gemahnt, erzählt S. Reuter in einem Aufsatz „Polizeijagden“ des „St. Hubertus“. Zwei Wilderer, der Schlosser Lechner und der Tagelöhner Buchwieser, waren bei Gefrieren mit dem Förster Hohenadl und einigen Reichswachsoldaten zusammengekommen. Dabei wurde einem Soldaten Lechner in den Fuß geschossen. Die Wilderer stützten, aber ein seltsames Schicksal ereilte sie. Sie stießen auf der Flucht auf zwei verummante Gestalten, die sie für Förster hielten. Lechner schoß, um sich den Weg freizumachen, und traf den einen, der aber kein Förster war, sondern ein Wilderer, der Zimmermeister Aniling, der mit seinem Lebrbuben auf Gensien ging. Die Verletzung war nicht lebensgefährlich, und der Lebrbub holte im Tal Hilfe. Als er aber mit den Rettern zurückkehrte, hörte man plötzlich einen Schuß. Aniling, der die Nahenden für Forstbeamte gehalten, hatte sich eine Angel in die Brust geschossen und starb auf dem Transport nach Garmisch. Denselben Abend fand man Lechner tot an der Straße nach Garmisch. Da man glaubte, Aniling und Lechner seien von dem Förster Hohenadl erschossen worden, bemühtigte sich der Wilderer eine furchtbare Wut und sie wollten Hohenadl mit seiner Familie umbringen; es gelang

diesen aber, auf eine telephonische Warnung hin noch in der Nacht mit Weib und Kind nach Tirol zu fliehen. Am nächsten Tage wurde festgestellt, daß Lechner vor Erschöpfung zusammengebrochen und ertrunken war. Nun wandte sich die Witwe gegen Buchwieser, weil er seinen Kameraden feig im Stiche gelassen habe. Der nahm sich den Vorwurf so zu Herzen, daß er sich eine Kugel in die Brust jagte. Zu gleicher Zeit wurde ein 4. Wilderer durch einen „Grünen“ im Feuerkampf erschossen; es war — der Polizeidienerjohn aus Garmisch. Diese Tragödien brachten die Wilderer doch zur Besinnung, und wie mit einem Schläge erlosch die Wildererfucht.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Die ungeheuerliche Kohlenpreissetzung.

Folgende Interpellation der Abgeordneten Genossen Pohl, Cermak und Dietl an den Minister für öffentliche Arbeiten wendet sich gegen die Vorgangsweise der letzten Kohlenpreissetzung.

Mit Erlaß des Ministeriums für öffentliche Arbeiten wurden mit Wirksamkeit vom 1. November 1922 die Kohlenpreise neu festgesetzt. Die Aenderung, die dieser Erlaß des Ministeriums für öffentliche Arbeiten zur Folge hat, ist eine zweifache: erstens wurden die Preise geändert und zweitens gelten nach diesem Erlaße die damit festgesetzten Kohlenpreise nicht mehr als amtliche Verkaufspreise, sondern als Richtpreise, die nicht überschritten werden dürfen. Nach § 5 des Gesetzes vom 9. April 1920 hat der Minister für öffentliche Arbeiten mit den beteiligten anderen Ministern nach Anhörung des Kohlenrates die Verkaufspreiskontrollpreise festzusetzen und kundzumachen. Bei der letzten Kohlenpreissetzung wurde der Kohlenrat nicht gehört. Nach § 19 des Gesetzes vom 25. Feber 1920 haben die Revierräte der Bergarbeiter bei der Preisbestimmung und Verteilung der Kohle mitzuwirken. Nach § 19, Punkt 6 der Regierungsverordnung vom 13. Juli 1920 hat die Mitwirkung der Revierräte entweder im Rahmen des Kohlenrates zu geschehen oder, wenn über die Festsetzung der Preise und Verteilung der Kohle ein anderes öffentliches Organ entscheidet, sind Mitglieder des Revierrates zur Mitwirkung beizuziehen.

Die Regierung hat mit dieser Verordnung aber nicht nur die gesetzlichen Bestimmungen über das Kohlenbewirtschaftungsgesetz verletzt, sie hat damit zugleich ein den Revierräten gemäß § 19, Punkt 6 des Gesetzes vom 25. Feber 1920 zukommendes Recht, bei der Verteilung der Kohle mitzuwirken, aufgehoben. Die Regierung hat sich daher durch die Erlassung der Verordnung vom 22. Dezember 1922 Rechte angeeignet, die nur den gesetzgebenden Körperschaften zustehen, sie hat ihre Regierungsgewalt überschritten und bestehende Gesetze verletzt. Die Interpellanten stellen daher an die Gesamtregierung die Anfrage:

- 1. Ist die Regierung bereit, die mit den Gesetzen in Widerspruch stehende Verordnung sofort aufzuheben?
2. Ist sie bereit, den gesetzgebenden Körperschaften unverzüglich einen Antrag auf Aenderung der Gesetze vom 9. April 1920 und vom 12. August 1921 vorzulegen?
3. Ist sie bereit, dafür zu sorgen, daß die den Revierräten gemäß § 19 vom 25. Feber 1920, Zg. Nr. 144, zustehende Recht auf Mitwirkung bei der Preisbestimmung und Verteilung der Kohle voll gewährleistet wird?
4. Was gedenkt sie zu tun, um derartige ungeheuerliche Verordnungen für die Zukunft zu verhindern?

Die Sozialversicherungsvorlage. Wie „Cesto Slovo“ mitteilt, wird zunächst der erste Teil der Sozialversicherungsvorlage, und zwar die Sozialversicherung der Arbeiter dem Abgeordnetenhause vorgelegt werden. In diesem Gesetze wird der Termin, von dem an diese Versicherung in Wirksamkeit tritt, genau festgelegt werden. Dagegen wird der Termin der Alters- und Invalidenversicherung erst durch eine Regierungsverordnung festgelegt werden, in die auch selbständige kleine Gewerbetreibende einbezogen werden.

Der Bannotenverkauf der tschechoslowakischen Republik betrug nach dem Ausweis des Bankamtes vom 7. Feber 8.981.568.000 K, das ist um 240.866.000 K weniger als in der Vorwoche.

Der Achtstundentag. Der Pressedienst des nationalen Arbeitsamtes teilt mit: Ein Bericht über die Bestrebungen zur Durchführung des von der Washingtoner Arbeitskonferenz im Jahre 1919 beschlossenen Entwurfes eines internationalen Uebereinkommens betreffend den Achtstundentag in der Industrie wurde der vierten Tagung der Arbeitskonferenz (Genf 1922) vorgelegt, der einen Ueberblick der in den meisten Ländern der Welt geltenden gesetzlichen Beschränkungen der Arbeitsdauer in der Industrie sowie der diesbezüglich geplanten Maßnahmen gewährt. Nun hat das Internationale Arbeitsamt noch eine Reihe von Sonderdrucken herausgegeben, welche die industrielle Arbeitszeit in Deutschland, Großbritannien, Italien, der Schweiz, Frankreich und Belgien behandeln. Die Darstellungen sind amtlich durchgesehen und erstrecken sich nicht nur auf die gesetzliche Regelung, sondern auch auf den Inhalt der bestehenden Tarifverträge, soweit diese sich auf die Arbeitszeit beziehen, und auf die Ergebnisse statistischer Ermittlungen über die tatsächliche Länge des Arbeitstages in den verschiedenen Zweigen

der Wirtschaft. Das Zahlenmaterial in dem Heft über die deutschen Arbeitszeitverhältnisse ist bereits bekannt. Der Achtstundentag ist bisher durch Ausnahmen und genehmigte Uebertretungen nur in sehr geringem Umfange durchlöcheri, während auf der anderen Seite bekanntlich verhältnismäßig zahlreiche Arbeiter weniger als 48 Stunden wöchentlich arbeiten. In der Schweiz ist bereits im Sommer 1919 ein Bundesgesetz erlassen worden, das für die Fabriken die 48stündige wöchentliche Arbeitszeit festlegt. Eine Novelle vom 1. Juni vergangenen Jahres sieht die Verlängerung auf 54 wöchentliche Arbeitsstunden in Zeiten schwerer Wirtschaftskrisen oder beim Vorliegen anderer triftiger Gründe vor. Die tägliche Arbeitsdauer soll nicht 10 Stunden überschreiten. Das Volksbegehren gegen diese Neuerung erhielt über 200.000 Unterschriften. Die Regierung hat bisher aber eine Volksabstimmung nicht veranlaßt. In Großbritannien bestehen gesetzliche Beschränkungen der Arbeitszeit nur für Frauen und Kinder in Fabriken und Werkstätten. Die Arbeitszeit erwachsener Männer ist nur im Bergbau und gewissen anderen gefährlichen Betrieben durch Gesetz beschränkt. In Italien fehlt bisher die gesetzliche Regelung. In Belgien wurde der Achtstundentag und die 48stundenwoche mit Gesetz vom 14. Juni 1921 eingeführt, in Frankreich mit Gesetz vom 23. April 1919. In beiden Staaten sind viele Ausnahmen zugelassen. Statistische Angaben über die Durchführung des Achtstundentages in diesen Ländern liegen nicht vor.

Arbeiterbanken in den Vereinigten Staaten. Die Anzahl der Arbeiterbanken hat in den letzten drei Jahren sehr schnell zugenommen. Gegenwärtig sind bereits neun Arbeiterbanken in Betrieb. Von verschiedenen Arbeiterorganisationen ist die Errichtung von mehreren anderen geplant. Die erste Arbeiterbank wurde 1920 durch den Internationalen Verband der Maschinisten ins Leben gerufen. Der Hauptanteil der Aktien befindet sich in den Händen der Arbeiterorganisation selbst, während der Rest der Anteile für die Gewerkschaftsmitglieder und dritte Personen reserviert worden ist. Die Direktion besteht aus 21 Mitgliedern; vier davon sind Beamte des Maschinisten-Verbandes, ferner zwei Beamte anderer Arbeiterorganisationen und die verbleibenden 15 sind Bankangestellte und außenstehende Geschäftsleute. Im Jahre 1920 wurde die genossenschaftliche Nationalbank der Bruderschaft der Lokomotivführer in Cleveland errichtet. Dies ist eine reine Arbeiterbank. Der Hauptanteil der Anteile gehört der Bruderschaft als selbständige Organisation, und der Rest den Mitgliedern. Es befindet sich demnach kein Anteil in fremden Händen. Die Direktoren der Bank sind die leitenden Beamten (national officers) des Verbandes. Im Jahre 1921 erwarb die Bruderschaft durch Ankauf von Aktien ein Kontrollrecht in einer in Hammond, Indiana, bestehenden Bank, welche jetzt den Namen „People's Cooperative State Bank“ trägt und nach dem Muster der Bank in Cleveland arbeitet. Anfang 1921 wurde durch die Vereinigten Arbeiter der Bekleidungsindustrie die „Amalgamated Trust and Savings Bank“ in Chicago ins Leben gerufen. Dies ist ein weiteres Bankunternehmen im ausschließlichen Besitz der Arbeiter. Die Direktion besteht aus elf Beamten, die aus dem Zentralvorstand der Gewerkschaft und dem Ortsausschuß der Gewerkschaft in Chicago gewählt werden. Die drei großen Banken hatten sofort unvergleichlichen Erfolg. Die „Mt. Vernon Savings Bank“ wurde mit einem Kapital von 200.000 Dollar eröffnet. Sie verfügt zurzeit über Kapitalien von 2.700.800 Dollar und Depositen im Betrage von 2.300.000 Dollar. Die „Brotherhood Bank in Cleveland“ wurde 1920 mit einem Grundkapital von 1.000.000 Dollar eröffnet, wovon damals 651.000 Dollar eingezahlt waren. Das Kapital vergrößerte sich monatlich um 1.000.000 Dollar. Das ihr jetzt zur Verfügung stehende Betriebskapital beläuft sich fast auf 15.000.000 Dollar; die Bank bezahlt sechs Prozent Dividende. Die Amalgamated Bank in Chicago erhielt während der ersten drei Monate ihres Bestehens ungefähr 1.000.000 Dollar an Depositen und verfügt jetzt über ein Kapital von 1.291.411 Dollar.

Die Frauenarbeit in Japan. Die auf der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf von Mihihara Tajawa vorgebrachten Erläuterungen beleuchteten die äußerst schlechten Arbeitsbedingungen für Frauen in der Textil- und Bergbauindustrie in Japan. In den Baumwollspinnereien verloren die Frauen, die nachts arbeiten, 400 Gramm im Gewicht im Verlauf von 14 Tagen und auch dann, wenn sie abwechselnd eine Woche Tag- und die andere Woche Nachtschicht arbeiteten. In der Textilindustrie — der wichtigsten Japans — arbeiten die Frauen täglich 12 bis 13 Stunden. Erhebungen haben festgestellt, daß von 1000 Frauen, die in den Textilfabriken arbeiten, sich 69 Tuberkulose geholt haben. In den Bergwerken, wo sehr viele Frauen beschäftigt sind und ebenfalls zur Nacharbeit herangezogen werden können, bekommen die Frauen 50 Prozent mehr Krankheiten als die Männer.

Züricher Schlusskurve. Table with columns: Gold, Ware, and various cities (Paris, London, Berlin, Mailand, Holland, Wien, Budapest, Brau, New York, Belgad, Warschau, Wien geist.) with corresponding values.

Devienturke. Die tschechische Krone notiert in: Zürich, Schw. Frank 1580.00, Berlin, Mark 925.00, Wien, österr. Kr. 2115

Literatur.

Ludwig Bachr: Greiset, schleiset, lasset los. Der Wolf Albrecht Adam-Verlag (Hannover), der sich durch die Veröffentlichung der Anti-Hauptmann-Flugschriften nicht gerade ein besonderes Verdienst erwirbt, bringt diesen „Wechselreigen“ auf den Markt. Man wird in der Dichtung sehr viel oder auch gar nichts finden, je nachdem man geneigt ist, das hineinlesen, was der Verfasser vielleicht sagen wollte, oder ob man einfach Worte für Worte, die oft geistvoll aber noch öfter banal klingen, nimmt. Bachr sagt sehr viel, was andere vor ihm schon besser gesagt haben und noch mehr, das besser ungesagt bliebe, weil es sich bei näherer Betrachtung als Gemeinplatz herausstellt. Aber hier und da steht in oder zwischen den Zeilen ein gedankenreiches Wort. Ehrlicher Wille, nach Neuem zu suchen, spricht aus dem „Wechselreigen“. Ob sich das gärende Temperament des Verfassers, das vorläufig noch gar nicht die Kraft zum Ueberschäumen hat, klären wird, läßt sich nicht sagen. Dem unbefangenen Beurteiler müssen auf jeden Fall die wirklich schönen Verse gefallen, die den Reigen der Gespräche an einzelnen Stellen unterbrechen. Allerdings erinnern auch sie an Vorbilder; ich dachte beim Lesen öfters an Riehsche, Nombert und an den zweiten Teil „Faust“.

Zwei Lieberbücher. (1. „Der Garten Immergrün“, deutsche Volkslieder. Herausgegeben von O. M. Fontana, Wien, E. P. Tal. — 2. Das deutsche Liebeslied in Barock und Rokoko“. Herausgegeben von Max Pirker, Wien, Amalthea-Verlag.) In diesen beiden Bänden, der umfangreichen Sammlung Fontanas und der schmalen Auswahl Pirkers, stehen sozusagen Natur und Kunst beieinander und, genau gesehen, erweist sich die Natur als die größere Künstlerin. Die unendlich reich und vielgestaltig ist doch, was, bei aller Unebenheit und Verbildung der Form, das Volkslied zu sagen weiß, und wie präzis nehmen sich daneben die geschmückten Liebesworte der Rokokovalsiere aus! Und gewiß lebte auch in ihnen echte Gut, war die „Gottesmutter“, deren beste lyrischen Produkte Pirker im zweiten Teil seines Büchleins zusammenfaßt, ihnen tiefinnerlichstes Erlebnis. Aber diese Boeten und Boetlein mußten erst in die Schule des Volksliedes gehen, um den Drang des Dargens die rechte, erdgeborene Sprache zu finden, wie es Goethe, von Herder hingewiesen, tat. Der Ehrgeiz Fontanas ist es, den beiden großen dichterischen Volksliederansammlungen Herders und Arnim-Brentanos („Des Knaben Wunderhorn“) die dritte anzureihen, die sich nicht von philologischen und literaturhistorischen, sondern einzig von künstlerischen Erwägungen leiten läßt. In diesem Streben nimmt er ruhig manches Kunstlied und manches „Lied aus dem Rimini“ auf, nur soll das Ganze etwas Neues und nicht eine revidierte Auflage des „Wunderhorns“ ergeben. Der schönen Freude birgt sein Buch eine ganze Menge und die Anordnung verrät auf jeder Seite den feinsinnig sühnenden Dichter. Aber ganz so einzigartig, wie er zu glauben scheint, ist sein Unternehmen doch nicht. Wenn ich von Jakobowskis tatsächlich etwas philologisch geratener, doch umsichtiger und dichterisch hochwertiger Sammlung „Aus deutscher Seele“ absche, hat noch immer Josef Weiss in der „Sünten Garbe“ (München 1912, W. Mörike) eine selbständige und schöne Ergänzung des „Wunderhorns“ und Hermann Basse, Emil Strauß und Martin Lang im „Lindenbaum“ (Berlin 1912, S. Fischer) eine Dichtergabe aus prächtigstem Volksliedgut geschaffen. Fontana hat genug geleistet, wenn er sich den eben genannten Vorgängern vollwertig anschließt. Nebenbei nimmt er vielleicht zur Kenntnis, daß das Ruhmähdchen nicht in Wäldern, sondern in Wäldern liegt. — Pirkers Wäldchen sind weit bescheidener, er bietet neben den beiden großen „Rosengärten“ von Zeidler ein schmales, ammutiges „Damenbüchlein“. Es macht Vergnügen, darin zu blättern und sich für Augenblicke in jene Zeiten zurückzuräumen, da unseres Großvaters „Großvater die Großmutter nahm“, mehr als diese Wirkung erstrebt das zierliche, jedes literarischen Ehrgeizes bare Büchlein nicht und die erzielt es voll und ganz.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Lazar. 189. Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Soltk. Nr. 3863.

Kunst und Wissen.

Samstag-Nachtworstellung, Gastspiel Ronny Johannsson. Die Reihe der Samstag-Nachtworstellungen wird nächsten Samstag mit einer Wiederholung der wirksamen Einakter „Die Spelunte“ und „Die badende Nymphe“ fortgesetzt. Im Rahmen des zweiten Werkes wird die berühmte schwedische Tanzsolistin Ronny Johannsson ihre originellen Tanzschöpfungen nach Kompositionen von Arenski, Chopin, Gade, Glasunow, Schumann, Schmidt-Gregor, Mozart und Johann Strauß zur Vorführung bringen. Neues Theater. Heute, Sonntag, nachmittags halb 3 Uhr die lustige Gesangsposse „Er und seine Schwester“, abends „Der Günstling der Jarin“; Montag „Don Juan“; Dienstag Kalmans „Hollandweibchen“ mit Georg Kober als Prinz Paul; Mittwoch „Der Günstling der Jarin“; Donnerstag Bucinis „Tosca“ mit Maria Müller zum erstenmal in der Titelrolle; Freitag „Der Wildschütz“; Samstag neuentstündigt in Forderung des Verhart Hauptmann-Plulus „Josef Bern“ mit Hermine Medelsky in der Titelrolle; Sonntag abends Richard Strauß Musikkomödie „Der Rosenkavalier“. Kleine Bühne. Heute, Dienstag und Donnerstag „Die Flucht nach Venedig“; Mittwoch Lothars „Casanovas Sohn“; Freitag Premiere „Die kleine Zünderin“ von Jean Gilbert.

Aus der Partei.

Volksorganisation Prag 7. Freitag, den 16. Feber 1923 abends 8 Uhr findet im Gasthause „Il A'Wenzel“ (Cde Wallfsta und Sochafka ul.) die ordentliche Wochenversammlung statt mit Vortrag des Gen. J. Schlegel: „Meine Erlebnisse in Ungarn in den Jahren 1918 bis 1920“. Vollständiges Erscheinen der Mitglieder notwendig. Gäste willkommen. Jugendbewegung. Kreiskonferenz Sternberg. Sonntag, den 18. Feber um 9 Uhr vormittags Kreiskonferenz im Arbeiterheim in Sternberg. Auf der Tagesordnung stehen: Berichte, Wahl der neuen Kreisleitung, Die internationalen Verbindungen der Arbeiterjugend (Referent Genosse Paul) und Organisationsangelegenheiten.

Bereinsnachrichten.

Der Arbeiter-Abstinenzband in der tschechoslowakischen Republik zählt bis jetzt gegen 200 Mitglieder und hat Ortsgruppen in Brünn, Haida, Prag, Karlsbad, Teplitz, Graupen. Er bittet die Arbeiterorganisationen jeder Art, an der für die Arbeiterbewegung so wichtigen Alkoholfrage nicht teilnahmslos vorüberzugehen. Jeder Arbeiter, jede Organisation die sich diesbezüglich unterrichten wollen, mögen sich an die genannten Ortsgruppen oder an die Bundesleitung (Prag VII., Hermanova 14, 3. Stock, Tür 13) wenden. Der Bund stellt auch Lichtbilderreihen mit Rednern zu sehr günstigen Bedingungen (Defizit nahezu ausgeschlossen) zur Verfügung. 1440

Mitteilungen aus dem Publikum.



Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Lazar. 189. Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Soltk. Nr. 3863.

AUSSCHREIBUNG

der Kinoleiterstelle im städtischen Lichtspielhause zu Teplitz-Schönau. Die Stadtgemeinde Teplitz-Schönau beabsichtigt ab 1. August 1923 im neuerbauten, rund 700 Personen fassenden, Lichtspielhause der Stadt, die städtischen Lichtspiele auf Grund der der Gemeinde erteilten Lizenz zu eröffnen. Bewerber um die Stelle des artistischen und technischen Leiters, welche ihre Eignung gemäß der Min.-Bdg. vom 18. September 1912, R. G. Bl. Nr. 191, nachzuweisen in der Lage sind, haben ihre Anbote und Bedingungen bis längstens 5. März 1923 beim Bürgermeisteramte in Teplitz-Schönau einzubringen. 1433

Stadtrat Teplitz-Schönau, am 8. Feber 1923.

Verlangen Sie die führenden amerikanischen prima Schwelne - Schmalzmarken und schönsten Speckschnitte

„Apec“ und „Morrell“

1901 Vertreter für die Oeoboslowaki: Robert Stránský, Prag II., Jungmannova 33. Drahtanschrift „Rostra“. Telefon 6687

Advertisement for Picing-Schl u. Essig and Weissig-Essigspritfabrik. Includes text: 'inscripien Sie im „Volkstrend“', 'Weissig-Essigspritfabrik Quido Spalek Sohn', 'Leitmeritz a. E.', 'empfehlen ihre nach neuesten Gärverfahren erzeugten vorzüglichen Essige.'